



DIE FABRIKANTEN

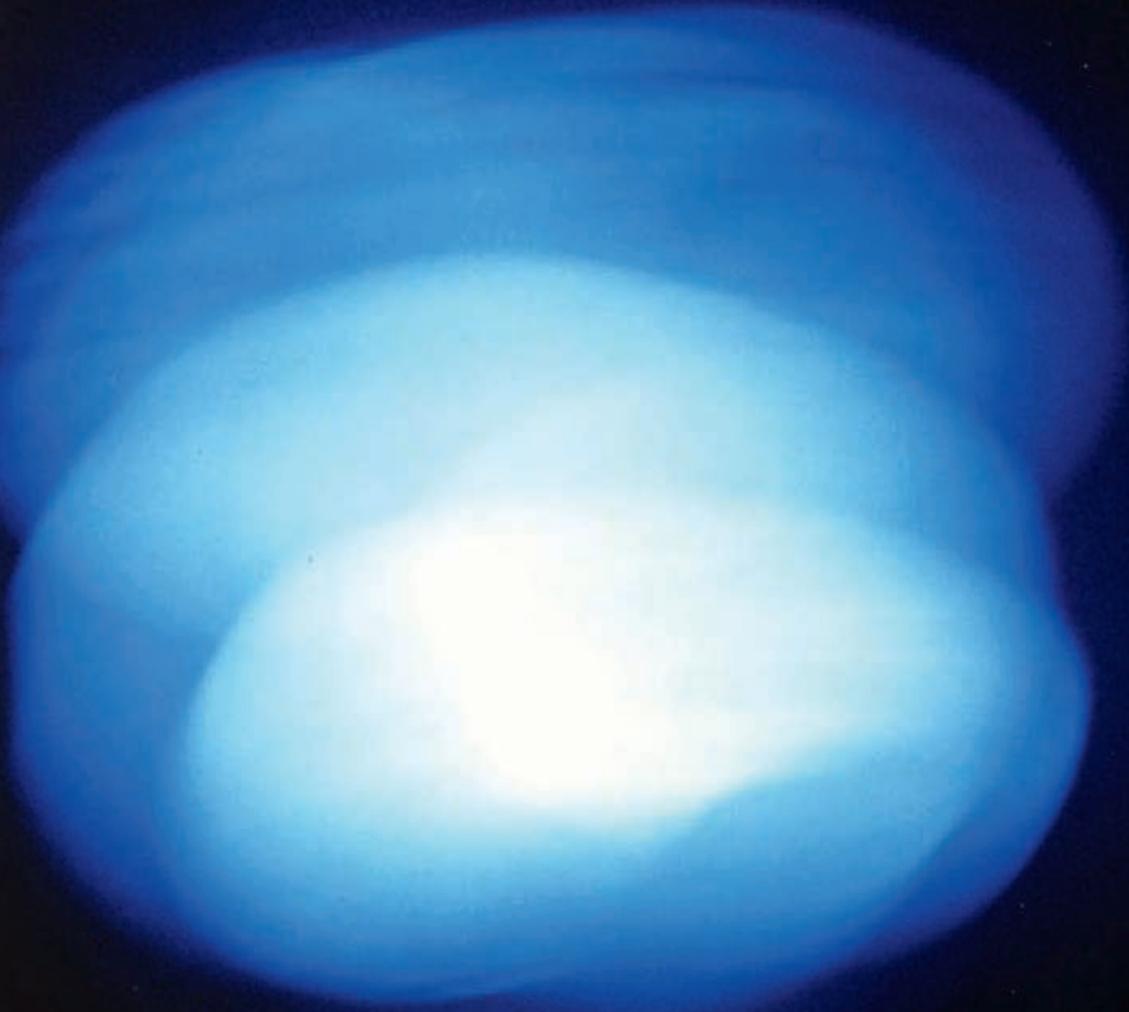
**GRENZGÄNGE
UND DAS
ABENTEUER
KOMMUNIKATION**

KULTUR
WÄCHST
DURCH
BEGEGNUNG



INHALT

DER ANFANG	3
UNSER ZIEL, UNSER ZWECK	5
DIE HIGHLIGHTS	7
Querspur	8
Unternehmen Eisendorf	14
Ironet und Netrip	18
Ephesos	22
The Green Line: Encounter	26
Tischtransaktion	30
Linz-Venedig zu Fuß	34
Botschaft Europa	38
Exchange Radical Moments!	42
Guten.Morgen.Salon	48
Hotel Obscura Austria	52
Rowing for Europe	56
Spotter Trip	60
Secrets	64
Snooze!	68
Nixtasy	72
Stromaufwärts	76
INTERVIEWS	82
Gerald Harringer	85
Ishan Banabak	87
Peter Arlt	91
Wolfgang Preisinger	93
Florian Sedmak	97
IMPRESSUM	100



INS BLAUE im Schloß Tollet (1992).
Foto: Wolfgang Preisinger

DER ANFANG

Es beginnt mit einer Reise.

Einer Motorradreise im Februar 1988, noch vor der offiziellen Gründung, noch zu Studen-zeiten. Wolfgang begleitet Gerald zum „Elefantentreffen“, einem jährlichen Motorradkonvent mit Tausenden Teilnehmer*innen aus ganz Europa. Ort: der verschneite Salzburgring. Außentemperatur: minus 10 Grad. Im Gepäck: Zelt, Schlafsack, eine U-matic LowBand-Kamera, einige Akkus und Videotapes. Die Nächte im mit Heu ausgelegten Zelt sind grenzwertig kalt. Das Ergebnis ist ein Dokumentarfilm über dieses Veteranentreffen, das seinen Namen dem legendären „Grünen Elefant“ – der Zündapp KS 601 – verdankt. Das Video kommt unter erschwerten Bedingungen zustande. Während der Drehpausen müssen die riesigen Kamera-Akkus immer wieder aufgewärmt werden, damit sie funktionieren. Und zwar so: rein ins Zelt und mit den unterkühlten Akkus für 20 Minuten in den Schlafsack.

Wolfgang zeigt schon damals Geschäftssinn, indem er noch während der Dreharbeiten eine Bestellliste für die Videodokumentation anfertigt und die Möglichkeit zur Vorab-Bestellung über Lautsprecher durchsagen lässt. Dabei belassen wir es aber nicht, sondern sind beim nächsten Treffen ein Jahr später wieder mit dabei, um neue Käufer*innen zu gewinnen – quasi hart am Point of Sale, Learning by Doing. Wir eröffnen dann – über ein paar künstlerische Experimente hinaus – noch weitere Geschäftsfelder, die sich größtenteils dank persönlicher Kontakte ergeben: Produkt- und Imagefotos, Grafikdesign, Ausstellungsgestaltung und Kommunikationskonzepte. Insgesamt ein Portfolio, das ganz im Sinne unserer Hochschulausbildung als „Visuelle Gestalter“ von der freien Kunst über die angewandte Gestaltung bis zum Kulturmanagement reicht. Bei unserer Gründung im Jahr 1990 nehmen wir uns vor,

keinen Unterschied zwischen angewandter und freier künstlerischer Arbeit zu machen, was die Herangehensweise an Projekte und Aufträge betrifft. Das gilt bis heute. Der Name DIE FABRIKANTEN irritierte zu Beginn so manche, doch er passt zum Konzept und zu unserem Selbstverständnis – dank seiner etymologischen Wurzel im Lateinischen: fabrica = Kunst, Kunstfertigkeit, Werkstatt; faber = Künstler, Schmied, Handwerker. Wir konzipieren und gestalten Werbestrategien, Corporate Designs und Websites, experimentieren mit Räumen und Situationen, arbeiten mit verschiedensten Medien vom Buch über den Film bis hin zu partizipatorischen Theaterformaten. Zu unseren Kunden und Partnern zählen Unternehmen, Sozialinstitutionen und Kultur-einrichtungen, Kammern, sowie Medienbetriebe. ■



Motorzille in Niederranna,
STROMAUFWÄRTS (2020).
Foto: Erich Goldmann

ERFAHRUNGS ÄSTHETIK

Die Denkansätze, auf die sich DIE FABRIKANTEN stützen, stammen aus der Kunst, den Wissenschaften und der Wirtschaft. Wiederholt beschäftigen wir uns mit den Phänomenen und Spielregeln der menschlichen Kommunikation. *„Nicht in der Form des Mediums liegt die Zukunft der Kommunikation, sondern in der Gestaltung der Randbedingungen, im Zusammenführen von Menschen, im Spiel. Kommunikation wird dort zum Abenteuer, wo Prozesse ausgelöst werden“*, proklamieren wir in einem unserer ersten Imagefolder in eigener Sache. So geschehen etwa bei der [Tischtransaktion](#), bei der wir in Zusammenarbeit mit Boris Nieslony (ASA European, Black Market) beim Festival der Regionen 1997 Küchentische von Privathaushalten untereinander austauschen. Nach den Tischen gehen auch Eigentümer*innen und Festival-

besucher*innen auf Reisen und statten sich gegenseitig Besuche ab: Kommunikation und Networking auf ganz elementarer und analoger Ebene. Fremde begegnen sich Face-to-Face auf engstem Raum, sitzen gemeinsam an einem Tisch. „Social Closeness“ lautet die Devise damals. In analogen, aber auch in den digitalen Settings der „neuen“ bzw. „sozialen“ Medien erkunden wir seit nunmehr 30 Jahren mit Leidenschaft künstlerische, territoriale und kommunikative Grenzen – wie etwa jene zwischen Kunstschaffenden und Rezipient*innen oder zwischen künstlerischer Intervention und Community-Arbeit. Das drückt sich in zahlreichen partizipativen Formaten aus, im Community-Projekt [150 m2 Dorfbod'n](#) (Weibern, 2000) oder etwa in der Realisierung eines [Durchreiseplatzes für Sinti und Roma](#) (Linz-Pichling, 2007). Unsere

forscherische Neugier lässt uns zu Initiator*innen und Teilnehmer*innen an länderübergreifenden, internationalen Kooperationsprojekten werden: [Ephesos – The Imagination of History](#) (Türkei, 1995), [The Green Line – Encounter](#) (Israel & Palästina, 1996), [Botschaft Europa / Trivial Europe](#) (Liverpool, Essen, Thessaloniki, Novi Sad, Linz, 2005-2007), [Exchange Radical Moments! Live Art Festival](#) (in 11 europäischen Städten, 2010-2011), [Hotel Obscura](#) (Australien, Frankreich, Griechenland, Österreich, 2015-2016) u.v.m.

So unterschiedlich alle Arbeiten von DIE FABRIKANTEN auch sein mögen, es gibt eine gemeinsame Charakteristik: Es sind Kommunikationsprojekte, die geprägt sind von Neugierde, Abenteuerlust, Experimentierfreude und der Erweiterung des eigenen Horizonts. ■



Interdisziplinäre Gratwanderung an der Grenze zwischen Israel und der Westbank während THE GREEN LINE: ENCOUNTER (1996). Foto: Akram Safadi





QUERSPUR Sujet: Eva Schmiedleitner.
Foto: Wolfgang Preisinger

QUERSPUR

INTERNATIONALES VIDEOFESTIVAL LINZ, 3.-5. MAI, 1990

Weil sich Kunst damals noch nicht googeln lässt, gehen dem Internationalen Videofestival QUERSPUR monatelange Recherchen und viele Reisen voraus. Wir besuchen Festivals und Künstler*innen in ganz Europa daheim in ihren Privatwohnungen. Auch in Ländern, die es so wie die „Tschechoslowakei“ und die „Volksrepublik Polen“ heute nicht mehr gibt. Das kommunistische Regime in Polen steht offensichtlich kurz vor dem Ende, als wir 1989 mit Visum einreisen und vorschriftsgemäß täglich einen absurd hohen Betrag in Zloty wechseln müssen (wir behelfen uns mit US-Dollars). In Łódź treffen wir Józef Robakowski (* 1939), der sein Domizil seit 1978 als Undergroundgalerie nutzt. Der Experimentalfilmer und Fotograf gehört zur ersten Generation polnischer Videokünstler. Wiederholte regimekritische Äußerungen haben ihm Berufs-



verbot und Hausarrest in seiner Dachgeschoßwohnung eingebracht, die mit einer schweren Eisentür verbarrikadiert ist. In seinen engen vier Wänden dahinter hat er seinen ganz persönlichen Kosmos von intimen Videoarbeiten erschaffen. Mithilfe des Universitätslektors Ryszard Kluszczyński, der uns durch ein geheimes Klopf-

zeichen an der Tür zum Eintritt in Józefs Enklave verhilft, haben wir einen echten Schatz entdeckt und sind euphorisch. Eine formal radikale, minimalistische und gleichsam berührende Videoarbeit zeigt den einsamen und deskriptiven Blick aus dem Fenster seiner Plattenbauwohnung und passt perfekt zu unserem



Festival- und Kinoeröffnung (v.l.n.r): W. Preisinger (Die Fabrikanten), W. Schwind (Movimiento), LH. Dr. J. Ratzenböck, Bgm. Dr. F. Dobusch, BM. Dr. H. Hawlicek. Foto: Walter Fehlinger

Festivalthema „Zwischen Intimität und radikaler Entblößung“. Dieses Thema hat sich aus unserer eingehenden Auseinandersetzung mit nicht-kommerziellem Radio und Fernsehen wie auch aus einer Charakteristik der damals erst erschwinglichen Videokunstproduktion ergeben. Lange vor der Internet-Ära und lange vor Covid-19-Quarantänezeiten wirkt das Zitat aus der Einleitung im *QUERSPUR*-Katalog 1990 sonderbar antiquiert und prophetisch zugleich: „*Video-kameras bieten durch ihre einfache Handhabung die Möglichkeit, ganz alleine in sehr intemem Rahmen aufzunehmen. Gleichzeitig kann*

die Intimität dieser Filme über TV-Sender einem Massenpublikum zugänglich werden.“ Von 3. bis 5. Mai 1990 findet *QUERSPUR* im eben eröffneten Kino Movimiento und im Offenen Kulturhaus statt – das Festival ist gleichzeitig die erste Gemeinschaftsdiplomarbeit – nämlich von Brigitte Vasicek, Wolfgang Preisinger und Gerald Harringer – an der Linzer Kunsthochschule. Und vor allem ist es das erste internationale Videokunstfestival in Linz, mit Beiträgen von rund 100 Künstler*innen. Diese kommen aus 13 Ländern, von Kanada und den USA über Spanien, Polen und der DDR, bis zur Tschechoslowakei und Russland. Neben zu

Ikonen gewordenen Künstler*innen wie Valie Export werden erstmals auch bedeutende Vertreter*innen der osteuropäischen Videokunst in Linz präsentiert. Auch das Stadtwerkstatt-TV bezieht im Festivalhaus vorübergehend ihr Quartier. Unter der Leitung von Georg Ritter und Thomas Lehner performt und „streamt“ das Team drei Tage lang live ein avantgardistisches Festival-TV und übt seinen bevorstehenden Einsatz in Buffalo (USA); Leo Schatzl produziert gemeinsam mit Rosa von Süß eine wunderbare Festival-Doku. Auch Józef Robakowski ist als teilnehmender Künstler gekommen. Während seines Aufenthaltes in



Kunstvideos schauen, QUERSPUR (1990)
im seriellen Wohnzimmerambiente.
Foto: Walter Fehlinger

Linz nimmt er einen Anruf aus Polen entgegen und erfährt, dass seiner Familie und ihm das einst enteignete Schloss vom Staat restituiert wird. Allerdings mit der Auflage, das Schloss innerhalb eines knappen Zeitraumes zu renovieren, andernfalls gehe es wieder in Staatsbesitz über. Um die Nachricht zu verdauen, braucht der mittellose Robakowski eine Flasche Wodka, die er im Garten des OK Offenen Kulturhauses, dem Festivalort, trinkt. Im OK zeigen wir die Arbeiten im großen Saal auf fernseherähnlichen Monitoren im seriellen Wohnzimmer-Wohlfühl-Ambiente. Und im Movimiento-Kino lassen wir vor der Leinwand ein Jumbo-TV-Gerät aufbauen, auf dem die Videokunstwerke gescreent werden – wir wollen dem Medium Video so gut wie möglich gerecht werden und den Unterschied

zu Film, Leinwand und Kino-ambiente herausstreichen. Schauen wir heute zurück, sehen wir, dass die damals erhoffte Demokratisierung der Medien wenigstens zum Teil stattgefunden hat. Allerdings hört sie auf den Namen YouTube, Vimeo und Co., und mit der Demokratisierung im Sinne eines einfachen und günstigen Zugangs zu Produktionsressourcen sind narzisstische Selbstinszenierungslawinen und Fake-News-Propagandaschlachten einhergegangen. Wie dem auch sei: Trotz seines großen Erfolges bei Publikum, Medien und Kritik entscheiden wir uns gegen eine Wiederholung des Festivals und wenden uns stattdessen wieder anderem zu. Brigitte Vasicek hingegen bleibt dem Medium Video bzw. den Medien treu und leitet heute das Institut für zeitbasierte Medien

an der Kunstuniversität Linz. Anatol Bogendorfer, einer ihrer Studierenden, geht gut 20 Jahre später im Video *QUERSPUR forward* (A, 2013, Produktion DIE FABRIKANTEN, in Kooperation mit dem Institut für zeitbasierte Medien, Kunstuniversität Linz) den Fragen nach, welchen Stellenwert das Medium Video heute noch hat und wie sich die Biografien jener Künstler*innen entwickelten, die 1990 Videokunstarbeiten in Linz präsentierten. Damit erzählt *QUERSPUR forward* indirekt die Geschichte(n) der Videokunst und macht anhand von Videobeispielen und aktuellen Interviews mit Künstler*innen, Kurator*innen und Organisator*innen die wesentlichen Standpunkte im Bereich der Medien- bzw. Videokunst sichtbar. ■

Beteiligte Künstler*innen (QUERSPUR 1990): Max Almy (US), Chris Althaler (AT), Volker Anding (BRD), Hanno Baethe (BRD), Elisabeth Baumgartner (AT), Breda Beban (YU), Jens Becker (DDR), Gudrun Bielz (AT), Markus Binder (AT), Claus Blume (BRD), Gabor Body (HU), Dietmar Brehm (AT), Klaus vom Bruch (BRD), Michael Buescher-Martyn (BRD), Marc Burkett (NL), DIE FABRIKANTEN (AT), Peter Donke (AT), Just Dornetshuber (AT), Bertold Estl (AT), VALIE EXPORT (AT), Markus Fischer (AT), Pawel Frejdlich (PL), Monika Funke-Stern (BRD), Ilse Gassinger (AT), Leszek Golec (PL), Bettina Gruber (BRD), Katharina Gsöllpointner (AT), Jean Francois Guiton (FR), Alexander Hahn (NL), Kurt Hennrich (AT), José Antonio Hergueta (ES), James Hey (GB), Sabine Hiebler & Gerhard Ertl (AT), Nan Hoover (US), Hrvoje Horvatić (YU), Reinhard Indomiti-Wilburger (AT), Marek Janiak (PL), Gabriel Kachold (DDR), Tomas Kepka (PL), Margjt Knipp (AT), Reinier Kurpershoek (NL), Gerda Lampalzer (AT), Christian Lang (AT), Michael Langoth (AT), Thomas Lehner (AT), Wolfgang Lehner (AT), Franz Leibetseder (AT), Zbigniew Libera (PL), Teemu Mäki (FI), Norbert Meissner (BRD), Tom Merilion (IE), Kurt Mitterndorfer (AT), Flavio Moretti (IT), Johannes Neuhauser (AT), Jordi Niubo (CSK), Marcel Odenbach (BRD), Michel Pacina (CSK), Tomasz Pawlicki (PL), Radek Pilař (CZ), Małgorzata Potocka (PL), Nina Rippel (BRD), Georg Ritter (AT), Józef Robakowski (PL), Zygmunt Rytka (PL), Adam Rzepecki (PL), Angel Fernandez Santos (ES), Ruth Scala (AT), Herbert Schager (AT), Leo Schatzl (AT), Julia Schneeberger (AT), Ruth Schnell (AT), Lydia Schouten (NL), Volker Schreiner (AT), Predrag Šidjanin (YU), Shelly Silver (US), Stadtwerkstatt (AT), Ron Sluik (NL), Petr Skala (CZ), Natalie Sternberg (US), Jan Sverák (CZ), Janusz Szczerek (PL), Lucie Svoboda (CZ), Jerzy Truszkowski (PL), Zdeněk Tyc (CZ), Brigitte Vasicek (AT), Maria Vedder (BRD), Johannes Wegerbauer (AT), Yach Filmgruppe (PL), Rainer Zendron (AT), Jörn Zielke (DDR), Wolfgang Zierhut (AT), Michael Zinganel (AT), Michaela Zoidl (AT), Grzegorz Zygiel (PL).

Zweiundzwanzig Metallkoffer warten
auf die Teilnehmer*innen beim
UNTERNEHMEN EISENDORF (1993).
Foto: Ali Andress



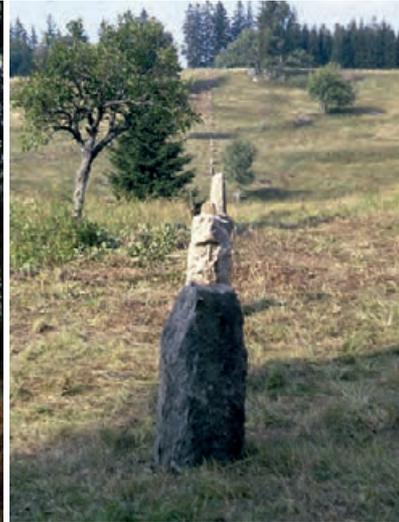
UNTERNEHMEN EISENDORF

ZUKUNFT IM HANDGEPÄCK POHOŘÍ NA ŠUMAVĚ, TSCHECHIEN, 1993

August 1993. Pohoří na Šumavě (deutsch: Buchers) ist ein Ortsteil der Gemeinde Pohorská Ves im Okres Český Krumlov, Tschechien, direkt an der tschechisch-österreichischen Grenze, oberhalb von Sandl, wo Oberösterreich an Niederösterreich grenzt. Der Fall des Eisernen Vorhangs gibt ein Geisterdorf im menschenleeren ehemaligen „Todesstreifen“ frei. An diesem Brennpunkt mitteleuropäischer Geschichte laden wir in Kooperation mit dem Kulturinstitut der Johannes Kepler Universität und in Zusammenarbeit mit Manfred Berghammer Künstler*innen und Wissenschaftler*innen aus beiden Ländern für neun Tage zum *Unternehmen Eisendorf*. Unweit des abgelegenen und verlassenen Ortes finden wir bei Budweis den Schlosser Luňáček, der uns nach Plan

zweiundzwanzig große Koffer aus Metall anfertigt. Je einen für jede*n Teilnehmer*in. Darin sollen nach Projektabschluss Manifestationen oder Kunstrelieks eingeschlossen werden und bis ins Jahr 2004 (O-Ton: „fürs nächste Jahrtausend“) der Wiederöffnung der Koffer harren. Schnell werden wir mit dem örtlichen Bürgermeister handelseins. Der geschäftstüchtige Mann fährt einen amerikanischen Jeep und verkauft an der Hauptstraße nahe dem Grenzübergang Wullowitz stangenweise tschechische Marlboro. Gegen harte Devisen, versteht sich. Dementsprechend prall sind seine Hosentaschen denn auch stets mit Banknotenbündeln gefüllt. Für ein paar Tausend Schilling dürfen wir das Areal nutzen und bekommen Essen aus der Kindergartenküche von Pohorská Ves geliefert. Auch

eine Stromleitung wird schnell gelegt – der Herr Bürgermeister ist im Nebenberuf Elektriker. Im August ist es dann so weit: Der interdisziplinäre Tross lässt sich auf einer Wiese im Geisterdorf Pohoří na Šumavě nieder. Genächtigt wird in Zelten. Gepäck und Material für die künstlerische oder wissenschaftliche Arbeit sind auf ein Höchstgewicht von 30 kg beschränkt. So viel, wie den 1946 aus dem Ort vertriebenen sudetendeutschen Bewohner*innen mitzunehmen erlaubt war. Neun Tage leben und arbeiten die Künstler*innen und Wissenschaftler*innen sowie ein ehemaliger Dorfbewohner in dieser Ausnahmesituation und in völliger Abgeschlossenheit miteinander. Dabei spüren wir nicht allein der Geschichte des Ortes nach, sondern machen uns in diesem Niemandsland auch Gedanken



Das Geisterdorf Buchers als (H)Ort für das UNTERNEHMEN EISENDORF (1993): Landart-Projekt von Klára Tereza Čulíková.
Fotos: Wolfgang Preisinger, Ali Andress

über das Überleben bzw. Zusammenleben in der Zukunft. Am letzten Tag präsentieren wir bei aufziehendem Gewitter rund 500 Besucher*innen aus Tschechien und Österreich die Ergebnisse. Eigens dafür wird sogar ein kleiner Grenzübergang von früher reaktiviert. Was es zu sehen, zu hören und zu erleben gibt, ist durchaus spektakulär: In der leeren, halb verfallenen Dorfkirche brennen Feuer in Ölfässern, während es draußen in Strömen regnet. Der Grill und die Bierfässer müssen unter das Kirchendach ins Trockene gebracht werden. In einem Lieferwagen vor dem desolaten Gotteshaus ist die Kassa mit der Essens- und Getränkebonausgabe untergebracht. Frau Nesval, eine eingebürgerte Ostdeutsche, teilt mit der nicht ganz angemessenen

Ruhe und Geschwindigkeit einer DDR-Beamtin die Bons an die in langer Schlange im Regen wartenden Gäste aus. Inmitten dieser archaisch anmutenden, verrauchten Szenerie: ein schier endloses brachiales Schlagzeug-Solo von Pavel Fajt, dem damals bekanntesten Avantgardemusiker der Tschechei. Ihm folgt Posaunist Bertl Mütter aus Steyr. Wir haben Glück. Die Decke der Kirche stürzt trotz der Vibrationen dieses rauchenden und rauschenden Festes erst ein paar Jahre später statt an diesem Abend ein. Auch alle anderen Gebäude, die von Pohoří na Šumavě noch übrig sind und in denen unsere Gäste sich mit ihren Arbeiten zeigen, bleiben das ganze *Unternehmen Eisendorf* über stehen. Wäre etwas passiert,

hätte uns keine Versicherung der Welt im Ernstfall geholfen. Sind wir danach diesbezüglich etwas klüger geworden? Zumindest machen wir uns seither immer Gedanken über Sicherheitsvorkehrungen bei Kulturprojekten.

Mehr als zehn Jahre danach überbringen wir die in Tschechien eingelagerten Koffer im Sommer 2004 auf einer Rundreise über Prag, Brno und Wien den Teilnehmenden von damals und halten die Wiederöffnung für unsere Doku „*Unternehmen Eisendorf – Verwehte Grenzen*“ (30 min.), auf Video fest. Einige der Eisendorfer Metallkoffer werden Teil einer Rauminstallation in der Dauerausstellung im „Green Belt Center“ in Windhaag bei Freistadt. ■

Im Gruppenfoto zu sehen:
ein Großteil des interdisziplinären Trosses des
„Unternehmen Eisendorf“.
Foto: Johannes Wegerbauer



Beteiligte Künstler*innen (UNTERNEHMEN EISENDORF 1993): Peter Arlt (AT), Sabine Bründl (AT), Klára Tereza Čulíková (CZ), Gustav Deutsch (AT), Wolfgang Ernst (AT), Pavel Fajt (CZ), Margarete Fischer (AT), Gerald Harringer (AT), Traude Horvath (AT), Margarete Jahrmann (AT), Jiří Kroupa (CZ), Stefan Kurowski (AT), Eva Müllner (AT), Bertl Mütter (AT), Oskar Obereder (AT), Jitka Oltova (CZ), Andreas Ortag (AT), Friedrich Pochlatko (AT), Wolfgang Preisinger (AT), Thomas Redl (AT), Hanna Schimek (AT), Zdeněk Šíma (CZ), Hans Peter Spindler (AT), Helmut Weber (AT), Helga Weule (AT), Udo Wid (AT), Otto Zitko (AT).



Oskar Obereder testet seine Maschine, die Text in Rauchzeichen übersetzt. Foto: Ali Andress



Stefan Kurowski und Team bei der Performance zum „Fest Eisendorf“ am 28. August 1993.
Foto: Ali Andress

Links:

Website <http://www.fabrikanten.at/eisendorf>

Videodokumentation „Unternehmen Eisendorf – Verwehte Grenzen“ <https://youtu.be/ulvfexYXCBO>

Webseite zur Ausstellung im Green Belt Center

<https://www.oogeschichte.at/themen/mensch-und-natur/ausstellung-gbc/unternehmen-eisendorf-verwehte-grenzen/>



IRONET & NETRIP

KONFERENZ UND EXPERIMENT PLASY, TSCHECHIEN, 1994 & 1996



IRONET Konferenz (1994) in Plasy, Tschechien. Foto: Die Fabrikanten

1994, ein Jahr nachdem das Direktorium des europäischen Kernforschungszentrums CERN das World Wide Web kostenlos für die Öffentlichkeit freigibt.

Nun sind verschiedenste Netzwerke wie APC und eben „das Internet“ zugänglich, zunächst vor allem in universitären Einrichtungen. Das Netz hilft uns, den bereits in der

analogen Welt begonnenen intensiven Dialog mit Menschen in den Ländern des ehemaligen Ostblocks fortzusetzen. Ein Jahr zuvor haben uns noch Briefe und Telefonate zur Vorbereitung unseres internationalen Arbeitssymposiums *Unternehmen Eisendorf* im Geisterdorf Pohoří na Šumavě reichen müssen. Daran knüpfen wir 1994 an. Auch

namentlich, indem wir Eisendorf zu *Ironet* werden lassen. Diesmal betreten wir nicht Niemand's-, aber Neuland und tasten uns im Internet, auch hier im Learning-by-Doing-Modus, voran. Nur die wenigsten haben schon eine Idee von einer Kommunikation mit Menschen in anderen Ländern via Computer und Modem. Dass dafür nur der günstige Ortsgesprächstarif für die Verbindung zum nächsten lokalen Server anfällt, klingt ungemein attraktiv. Was heute trivial wirkt, ist für unsere Partner*innen in Tschechien, Polen und Ungarn ein entscheidender Vorteil. Auch aus anderen Ländern melden sich Fremde auf unseren Open Call in den verschiedenen „Boards“ und „Newsgroups“. Wir erhalten über 20 Reaktionen, unter anderem aus Tschechien, der Slowakei, Ungarn, England, Finnland, Deutschland, aber

auch den USA, Australien und Neuseeland! Heute sind wir zwar aus den sozialen Medien ganz andere Reichweiten gewohnt, doch damals sind einzelne Kontakte noch mehr wert als Likes oder Followers: Gut die Hälfte jener, die sich melden, lernten wir später im Real Life (IRL) auch persönlich kennen. Aus den Teilnehmer*innen einer *virtuellen Konferenz* – die im Austausch von Nachrichten in „Mailboxen“ und „Newsgroups“ besteht – kristallisiert sich nach



einigen Wochen ein harter Kern von zehn Personen heraus, die wir als Abschluss des Projektes im Herbst 1994 zu einem Symposium nach Plasy in ein leer stehendes Zisterzienserklster nahe Pilsen in Tschechien einladen. Das Kloster ist seit 1992 einer der ersten Orte für Künstler*innen-Residenzen in der ehemaligen Tschechoslowakei. Zur *Ironet-Konferenz* reisen u.a. an: Gerhard Fröhlich, unser Mitinitiator, Kulturtheoretiker und Leiter des Kulturinstitutes an der Universität Linz; Jarmila Pankova



NETRIP (1996). Wolfgang Zehetner in seiner Klosterzelle in Plasy (CZ). Foto: Miloš Vojtěchovský

vom Computerforschungszentrum an der Universität Prag; Erszebet Kapovi vom Institut für Futurologie in Budapest; der österreichische Kommunikationswissenschaftler Tassilo Pellegrini; der Künstler Heath Bunting aus Bristol, der sich seit den frühen 1990er-Jahren mit den damals neuen Medien befasst und durch Netzkunstarbeiten und Performances wie „King's Cross Phone-In“ 1994 – eine der ersten Flashmob-Aktionen – bekannt geworden ist. Tagsüber tauschen wir unsere Positionen bezüglich der Zukunft der Kommunikation und der Medien aus, abends speisen wir in einem riesigen Klostersaal mit barocker Livemusik-Begleitung vor offenem Kamin. Eine unserer wesentlichsten Erkenntnisse und Erfahrungen aus der *Ironet-Konferenz* 1994 ist ... schrecklich unspektakulär, aber in der damaligen Techno-Euphorie doch etwas ernüchternd: Real-Life-Kontakte sind durch nichts zu ersetzen.

Die andere gesicherte, aber ebenso wenig überraschende Erkenntnis, ist doch die Stadt Pilsen nur 25 km entfernt: Das tschechische Bier ist ein Traum! Dennoch lässt uns die Faszination von Computernetzwerken nicht los: Darin können sich Menschen aus verschiedenen Ländern kennenlernen, die einander sonst wahrscheinlich nie treffen würden. Nach der persönlichen Begegnung in Plasy bleiben wir mit vielen Teilnehmenden via Internet in engem Kontakt. Zwei Jahre später lassen wir der Konferenz noch ein kleines Experiment folgen: Zu Netrip laden wir vier tschechische und zwei österreichische Teilnehmer*innen ein. Aileen Derieg, Wolfgang Zehetner, Petr Vanicek, Vaníčková Zdislava, Jarmila Pánková und Milena Slavická verbringen jeweils drei Tage ganz allein in einer der alten Zellen vom Kloster Plasy, um sich darin mit einer großen Frage auseinanderzusetzen: Wer kontrolliert unsere Zukunft?



NETRIP (1996). Milena Slavicka. Foto: Miloš Vojtěchovský

Kloster Plasy.
Foto: Wolfgang Preisinger



Unser kulturwissenschaftlicher Berater Gerhard Fröhlich stellt dazu klar: „Es gibt keine Zukunft. Es gibt bloß Ereignisse – allenfalls ‚Zukünfte‘. Die Menschheitsgeschichte ist ein Dahinstolpern und keine geplante Abfolge von Schritten: Wir können dahinplantschen, uns festhalten an den brüchigen,

lückenhaften Seetangnetzen unseres mehr oder minder zuverlässigen Wissens im unendlichen Ozean des menschlichen Nicht-Wissens; wir können strampeln in den mehrdimensionalen Netzen, den kaum entwirrbaren Verwebungen menschlicher Handlungsketten. Das ist keineswegs deprimierend,

sondern tröstlich, denn wenn die Zukunft offen ist, dann können wir mitmischen.“

Eine andere Frage an die Teilnehmer*innen lautet: Inwieweit verschiebt das Internet die Grenze zwischen Einsamkeit und Informationsoverload? Wie wir jetzt wissen, suchen wir noch heute nach Antworten darauf. ■

Links:

Präsentation auf der Webseite der AGOSTO FOUNDATION <https://agosto-foundation.org/die-FABRIKANTEN-ironet>

Impressionen <http://staff.utia.cas.cz/jaja/plasy/plasy.html>

Website <http://www.fabrikanten.at/netrip>

„Ephesus - Yesterday/Today/Tomorrow“
von Gustav Deutsch (AT).
Alle Fotos: Die FABRIKANTEN



EPHESOS

THE IMAGINATION OF HISTORY EPHESOS, TÜRKEI, 1995

Während einer fünfmonatigen Residency kommt Gerald Harringer in New York 1994 mit der türkisch-stämmigen Künstlerin Ipek Duben auf die Idee, ein Projekt in der Türkei zu realisieren. Gleich im Frühjahr 1995 machen wir uns auf den Weg in die Südtürkei, um dort ein Geisterdorf ähnlich wie das tschechische Pohoří na Šumavě (siehe *Unternehmen Eisendorf*) zu finden. Unbewohnte Ruinedörfer scheinen uns damals der ideale Rahmen für künstlerische Begegnungsprojekte zu sein. Tatsächlich finden wir den verfallenen Ort Kayaköy. Die griechischen Bewohner*innen sind nach dem Sieg der Türkei 1922 im Griechisch-Türkischen Krieg vertrieben worden. Seitdem ist der malerische Ort an bewaldeten Hängen nahe der Mittelmeerküste verlassen und genau zu dem Geisterdorf geworden, das wir bereits seit Tagen gesucht haben.



„Archivearcade“ von Margarete Jahrmann & Max Moswitzer (AT)

Voller Enthusiasmus fliegen wir von Antalia nach Istanbul, um dort im Österreichischen Kulturinstitut dem Attaché von unserem Vorhaben eines völkerverbindenden Projekts mit internationalen Künstler*innen zu berichten. Direktor Dr. Erwin Lucius, ein äußerst freundlicher und gebildeter Diplomat, lädt uns zum Tee und gratuliert uns zu dieser tollen Idee, die wir uns aber aus dem Kopf schlagen sollten: Die politische Situation in der Türkei sei zu instabil, als dass so ein Projekt genehmigt würde.

Als wir schon mit hängenden Köpfen abziehen und uns vor der Heimreise wenigstens noch einmal einen Hamam-Besuch und eine Genussrasur gönnen wollen, überrascht uns Dr. Lucius mit einem anderen Vorschlag: Wenn schon Ruinenstadt, warum nicht gleich die Ruinen der ältesten, größten und bedeutendsten Stadt Kleinasiens in Betracht ziehen? Ephesos, das ist jene Stadt, die mit dem Tempel der Artemis eines der sieben Weltwunder beherbergt hat. Wir besuchten zwar die Ausgrabungsstätte



„The Visitors“ von Franz Xaver (AT)



„Artemis“ von Ipek Aksugur Duben (TR)



„Souvenir“ von Gülsün Karamustafa (TR)

Ephesos zuvor, hatten aber gar nicht zu denken gewagt, dort mit zeitgenössischer Kunst in großem Stil zu intervenieren. Ephesos spielte in allen historischen Perioden vom Neolithikum bis ins Mittelalter eine besondere Rolle. Aufgrund ihrer geografischen Lage war die Hafenstadt Zentrum der Kommunikation und des Handels zwischen der Ägäis und dem anatolischen Hochplateau. Darüber hinaus war Ephesos ein religiöses Zentrum von überregionaler Bedeutung. Der Kult der Göttin Artemis reicht hier zumindest bis an den Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. zurück. Uns ist vor Dr. Lucius' Angebot, dort zeitgenössische Kunst zu präsentieren, nicht bewusst, dass seit 100 Jahren österreichische Archäologen in Ephesos graben (oder vielmehr: dass sie dort türkische Arbeiter graben ließen). Und uns ist auch nicht unbedingt nach schwerer klassischer, ja

antiker Geschichte. Aber eine durchaus alte, für Österreich sehr relevante Konfliktlinie beginnt uns zu interessieren: Stichwort Imperialismus und unterschiedliche Identitätserzählungen von Ephesos. Kurz vor der geplanten 100-Jahresfeier der Ausgrabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts droht dieser Konflikt zu eskalieren. Alte Ressentiments gegen die seit jeher in k.u.k-Manier auftretenden Archäologen kommen zutage, werden sprichwörtlich ausgegraben. Der Konflikt kulminiert im Storno der Teilnahme seitens der türkischen Regierung am offiziellen Festakt, der in Folge ganz abgesagt werden muss. Der inoffizielle Grund liegt womöglich in einer zu kurdenfreundlichen Politik Österreichs zu dieser Zeit. Unser seit vielen Monaten geplantes Ausstellungsprojekt im Ausgrabungsgelände findet trotzdem statt und ist einsamer

Höhepunkt dieses Jubiläums. Die Kooperation von Künstler*innen aus der Türkei und aus Österreich funktioniert bestens. Wir brauchen keine politische Prominenz; im Gegenteil, wir finden es gut, dass die künstlerischen Manifestationen und Messages als Antithese umgesetzt werden und ein mögliches Miteinander in dem Konflikt aufzeigen. Im Inneren der berühmten Celsius-Bibliothek baut der Medienkünstler Franz Xaver zwei Spiegel mit versteckter Kamera auf, deren Mechanismus sich über einen Sensor beim Hineinsehen auslöst und automatisch ein Standbild des Betrachters auf einer Filmrolle aufnimmt. 4.000 Tourist*innen werden so Teil eines Bildarchives mit Material für zukünftige Archäolog*innen. Die in Istanbul ansässige und mittlerweile zu einer der bekanntesten Künstlerinnen der Türkei avancierte Gülsün Karamustafa

Beteiligte Künstler*innen (EPHESOS 1995): Hüseyin Alptekin (TR), Selda Asal (TR), Gustav Deutsch (AT), Ipek Aksugür Duben (TR), Gerald Harringer (AT), Margarete Jahrmann (AT), Gülsün Karamustafa (TR), Michael Morris (US), Max Moswitzer (AT), Hakan Onur (TR), Wolfgang Preisinger (AT), Hale Tenger (TR), Franz Xaver (AT).



„False World“ von Hakan Onur (TR)

platziert ihre Installation *Souvenir* im Hadriantempel. Die Künstlerin lässt an diesem Hotspot eine Fotowand mit Löchern errichten, in die Tourist*innen zu Fotozwecken so gerne ihre Köpfe stecken. Was ihnen wohl nicht bewusst ist: Dass die auf der historisch anmutenden Fotowand abgebildeten Menschen keine Berühmtheiten der Geschichte darstellen, sondern einfach eine Gruppe örtlicher Ausgrabungsarbeiter. So finden die anonymen Tagelöhner auf dem alten Foto und die Installation selbst weltweit in Tausenden privaten

Fotoalben, wie sie damals noch Standard sind, Eingang. Auch etliche andere Projekte der türkischen und österreichischen Künstler*innen brechen das romantische Geschichtsbild der Besucher*innen und fragen, ob wir uns in einer wirklichen oder unwirklichen Zeit befinden. So sind etwa im großen Ephesos-Theater auf der Bühne über- und dreidimensional zwei Worte aus dem islamischen Mystizismus zu lesen: „YALAN DÜNYA“ (= falsche, un reale Welt). Das kann 1995 auch als politische Message gelesen werden. Wenige

Wochen nach der Ausstellung gewinnt erstmals in der türkischen Geschichte eine islamistische Partei die Parlamentswahlen. Wir haben nie wieder mehr Besucher*innen als damals. Bis zu 10.000 (!) Tourist*innen suchen Ephesos in der Hauptsaison täglich heim. Zwei Wochen lang sehen sich also Abertausende Tagestourist*innen in Ephesos mit zeitgenössischen Interventionen konfrontiert. Eine Quote, vor der österreichische Fördergeber heute in die Knie gehen würden. 1995 war das noch nicht ganz so wichtig. ■

Links:

Website www.fabrikanten.at/ephesos

Trailer <https://ursulablicklevideoarchiv.com/video/Ephesos-The-Imagination-of-History/86110ec7b38ace8495032bba584d674a>

Bericht auf kunstradio.at <http://www.kunstradio.at/1995B/ephesus.html>

Infos zu Gülsün Karamustafa https://en.wikipedia.org/wiki/G%C3%BCls%C3%BCn_Karamustafa

THE GREEN LINE: ENCOUNTER (1996). Grenzgang
Foto: Wolfgang Preisinger



THE GREEN LINE

ENCOUNTER ISRAEL/PALÄSTINA, 1996



Peter Arlt im Gespräch mit Teilnehmern und Palästinensern während der interkulturellen Wanderung. Foto: Wolfgang Preisinger

Im Oktober 1996 wandern wir – eine kleine Gruppe Menschen verschiedener Nationalitäten – an einer Grenze, der sogenannten *Green Line*, entlang der ehemaligen Landesgrenze zwischen Jordanien und Israel. Im Gehen und in den Begegnungen sammeln wir am eigenen Leib Erfahrungen und lernen dabei. Wolfgang Preisinger ist der Initiator und Leiter dieser multinationalen und interdisziplinären Wanderung. *„Dieses bewusste Sich-Aussetzen*

einer unbekanntem Situation, das fasziniert mich, da fühle ich mich lebendig“, sagt er. Am 1. November 1996 brechen wir auf. Wir orientieren uns an alten Karten und gehen über Feldwege und Wiesen, stellen aber bald fest, dass es nicht immer einfach ist, die „grüne Linie“ zu finden und ihr zu folgen. Die Green Line ist eine Grenze, die es eigentlich nicht mehr gibt. Im Sechstagekrieg ist sie von der israelischen Armee durchstoßen worden; seither sind die palästi-

nensischen Gebiete vereinnahmt und heute bekannt als Westbank – von Israel getrennt; der arabisch dominierte Kulturraum ist vom restlichen Israel mittlerweile durch eine überdimensionale Betonmauer abgegrenzt. Wir für unseren Teil wollen unsere Blase verlassen und Informationen nicht mehr nur aus zweiter oder dritter Hand über die Medien erhalten. Nicht zuletzt sprechen wir ja in territorialen Kategorien von „Wissensgebieten“. Die wollen wir erforschen. Der gerade Weg ist zwar der kürzere, aber das Kriterium „Kürze“ ist oft nur in Bezug auf Schnelligkeit, Fortschritt von Bedeutung. Ein Kriterium der Moderne also, die wiederum selbst in der Krise steckt. Die „Face to Face“-Kommunikation bekommt in einer Informationsgesellschaft eine völlig neue (weil nicht mehr selbstverständliche) Bedeutung. Körperliche Erregung steigert unsere Aufnahme- und Erlebnisfähigkeit, ja ermöglicht diese überhaupt erst.

Die Österreichische Botschaft will das Projekt verbieten. Schon beim Abflug wird Wolfgang Preisinger am Flughafen Wien von Mossad-Mitarbeitern verhört. In Israel geht es dann mit Kontrollen von Polizei und Militär weiter. Immer wieder gilt es Checkpoints zu passieren. Manchmal müssen wir über Mauern steigen oder in unwegsamem Gelände vorankommen, oft brauchen wir auch nur Stacheldrähnen, Militärstraßen oder Absperrungen folgen. In Hable stoßen wir am dritten Tag unserer Wanderung auf eine 2,5 m hohe Massivbetonmauer, die Israel tatsächlich zu errichten begonnen hat. Sie soll einmal mit einem elektronischen Überwachungssystem ausgestattet werden und nach ursprünglichen Plänen die gesamte Westbank von Israel trennen bzw. Israel schützen. Aber es wird nur langsam gebaut. Einerseits fehlt es an Geld, andererseits an Sinnhaftigkeit. Als wandernde Gruppe lösen wir Befremden aus. Unser obsessives Dokumentieren mit Tonaufnahmegeräten, Videokamera und Fotoapparaten macht Angst, wirkt aggressiv. Der ständige Kontakt mit Vertreter*innen der internationalen Medienagenturen und Stationen wie CNN, BBC,

Foto: Akram Safadi



NBC via Mobiltelefon ist Teil des Projektes und wäre unser Druckmittel im Fall einer Verhaftung. Der Vorwurf einer politischen Aktion in militärisch besetztem Gebiet wäre unzutreffend, könnte aber dennoch zu einer Festnahme führen. Umso mehr als Palästinenser*innen aus der Westbank auf der israelischen Seite illegal unterwegs sind. Die Wanderdauer von fünf Tagen und die Begegnung von Personen mit verschiedenem Background zeigt Wirkung. Dr. Saleh Abdel Jawad, Direktor eines Institutes an der Universität Bir Zait, das sich mit der Dokumentation zerstörter palästinensischer Dörfer beschäftigt, rätselt: „Für mich ist das unglaublich, ich kann das in meinem Kopf nicht zusammenbringen, seit drei Jahren darf ich nicht nach Jerusalem, nicht einmal für ein Gebet, und heute Nacht

schlafe ich in einem Kibbuz.“ Jens Windolf, deutscher Architekt, meint: „Ich kann diese Grenze nur in dem Augenblick wahrnehmen oder erfahren, wenn ich sie überquere, ihr querkomme.“ „Das Leben ist hier wundervoll, es gibt kein Stück Erde, wo die Sonne und die Landschaft so schön sind wie hier“, meint ein alter palästinensischer Hirte, den wir auf unserem Weg treffen. Der israelische Künstler Hadas Ophrat hingegen sagt: „Ihr macht ein vereintes Europa, ja, ihr versucht doch, euren Reichtum zu verteidigen. Was ist daran gemeinsam?“ Was eigentlich das Gemeinsame an Europa ist, wird sich noch zeigen. Was die Fußreise entlang der Green Line gezeigt hat: Dass das gemeinsame Gehen im Lauf mehrerer Tage einen besonderen Rahmen für Völkerverständigung im Kleinen geben kann. ■



Fotos: Wolfgang Preisinger



Teilnehmende der interkulturellen Wanderung (THE GREEN LINE 1996): Saleh Abd al-Jawad (PA), Aron Adami (IL), Peter Artl (AT), Tzippi Ash (IL), Simone Hartmann (DE), Hadas Ophrat (IL), Wolfgang Preisinger (AT), Akram Safadi (PA), Jens Windorf (DE), Moshe Zimmermann (ISR).

Links:

Projektfolder https://issuu.com/dieFABRIKANTEN/docs/green_line_encounter

Website www.fabrikanten.at/greenline

Video <https://www.ursulablicklevideoarchiv.com/video/The-Green-Line-Encounter/71056ee962db7698cdb-16422f02110bf>

Mitinitiator und Tischtransporteur
Boris Nieslony, ASA European.
Foto: Team Heinde



TISCH TRANSAKTION

ÖSTERREICH, 1997
DEUTSCHLAND,
2000, 2007, 2012 & 2014

Zuerst 1997 beim Festival der Regionen, dann seit 2000 in Deutschland an unterschiedlichen Orten: Von Zeit zu Zeit und für sechs bis acht Wochen wechseln Tische ihren vertrauten Platz, ihr Heim, empfangen dann – in einem fremden Haus – Gäste und kehren reich an Erfahrung nach einem Monat an ihren angestammten Platz zurück. Also: Tische tauschen, um die Kultur der Gastfreundschaft zu pflegen. Was ursprünglich ein Gemeinschaftsprojekt von DIE FABRIKANTEN und Boris Nieslony war, wird seit 2012 von Karin Meiner geleitet und begleitet. „Durchs Red'n kumman d' Leit z'amm" – das war schon immer so. Auch bei der allerersten *Tischtransaktion* von 14. bis 24. August 1997 in Oberösterreich als Teil des Festivals der Regionen. 56 Tische reisen in zwei Lkw wirklich viele Kilometer weit



Foto: Team Heinde

durchs Land. Die Student*innen-WG tauscht ihren Esstisch mit dem einer noblen Villa, der Tisch aus der Innviertler Bauernstube wandert in den Alternativkindergarten und umgekehrt. In der Zufallsgesellschaft der *Tischtransaktionär*innen* entsteht ein Netzwerk der Begegnungen. Besuche und Gegenbesuche werden

vereinbart, Gastgeschenke mitgebracht, Geschichten erzählt, Essen und Trinken aufgetischt. Auch das Festivalpublikum darf an den Tischen Platz nehmen und in der Intimität privater Lebensräume an den Riten der Gastfreundschaft teilhaben. Im Juni 2000 folgt eine *Tischtransaktion* im Großraum



Familie Cooper mit Gast-Tisch.
Foto: Die Fabrikanten

Nürnberg. Wieder beginnen Tische zu reisen, um die Gastfreundschaft zu wecken und zu pflegen. *„Am Freitag kommen Gäste zu Franz K. und besuchen ihn in seiner Wohnung mit seinem neuen, dem geliehenen Tisch“*, so steht es in der Zeitung. *„Die Gäste haben großes Gepäck: Ein Gastgeschenk – wie es sich gehört – und eine Riesensmenge Neugier, wo der Tisch steht, wie er steht, wer Franz K. ist und der wird sich nicht lumpen lassen, die Gäste gebührend zu empfangen – obwohl er sie gar nicht kennt, denn er war ja schon vor einigen Tagen mit seinen Gastgeschenken bei Christiane S. in Nürnberg.“* 2007 werden dann Tische in der kleinen Gemeinde Heinde nahe Hildesheim getauscht. Auch im Dorf kennen sich heutzutage nicht mehr alle Menschen.

Mit Boris Nieslony, dem Mitinitiator, verbinden uns eine langjährige Freundschaft und weitere Projekte wie z.B. „Tische über 2000 Meter“ (1996), „MA“ (2002-2004), „Exchange Radical Moments! Live Art Festival“ (2010-2011) oder „Die Kunst der Begegnung“ (2011 und 2013). ■



Tisch-Gast Alfred Komarek beim
Festival der Regionen 1997



Tischtransaktion an unterschiedlichen Orten: Region OÖ. (A 1997), Städteverbund Erlangen/Fürth/Nürnberg/Schwabach (D 2000), Dorf Heinde Listringen (D 2007)

Links:

Website <http://www.fabrikanten.at/tischtrans>

Trailer <https://www.ursulablicklevideoarchiv.com/video/Tischtransaktion/b147883ad1ad8176d0a00f6ffedb6eb9>

Blog der Tischtransaktion Rheinland-Pfalz <https://blog.tischtransaktion.de/>

Facebook-Page <https://www.facebook.com/tischtransaktion>

Projektwebseite auf „LandArbeit07“ http://www.landarbeit.org/projekte/fabrikanten/projekte_fabrikanten.html

Über Boris Nieslony <http://paersche.org/artists/boris-nieslony/>

Florian Sedmak.
Foto: Wolfgang Preisinger



LINZ-VENEDIG ZU FUSS

ÖSTERREICH, ITALIEN, 2005



Der Plan: einen Teil Europas alleine und zu Fuß auf einer Linie von Linz nach Venedig queren. Über die Alpen bis ans Meer. Die Tat: Im Juni 2005 durchquert Florian Sedmak (Texter, Autor, Musiker, Künstler und langjähriger Wegbegleiter von DIE FABRIKANTEN) Städte, Dörfer, Reihenhaussiedlungen, Gewerbegebiete, Wälder, freies Land und Bergwildnis. In nur

17 Tagen mit durchschnittlich 33 km pro Tag legt er insgesamt rd. 570 km zurück. Mit minimalem Gepäck und knapper Reisekassa macht sich der aus Bad Ischl stammende Wanderer auf den Weg: Aus dem Ballungsgebiet des oberösterreichischen Zentralraums durch das Alpenvorland, über das Tote Gebirge, den Dachstein, die Hohen Tauern, die Kreuzeckgruppe, die Gailtaler und die

Karnischen Alpen, durch Friaul und Julisch-Venetien an die Lagune von Venedig. Jeden Tag erhalten Interessierte einen Kurzreisebericht als SMS. 2009 entsteht dazu mit Anatol Bogendorfer der experimentelle Dokumentarfilm „*Von Linz nach Venedig. Zu Fuß über die Alpen ans Meer*“ (20 min).



Auszüge aus dem Reisebericht:

Mittwoch, 22.06.2005

Zwölf Kilometer bis zwölf Uhr. Die Autobahn steht auf Stelzen hoch am Hang, im Tal kosten Biker die Kurven aus. Deutsche schauen aus dem Autofenster, was die Landschaft hergibt. Mittag auf dem Stadtplatz von Gmünd. Langer Asphalt bis Liesenhofen, ein kurzer Regenguss wäscht die drückende Schwüle weg.

Donnerstag, 23.06.2005

Vom südlichen Möllufer aus ein erstes Steilstück und bald sanft in dichtem Wald steigend auf die Mernikalm, höher auf die Mösernhütte, auf verwachsenem Weg noch eine

Etage weiter auf die Rosseben (die südlichen Gipfel, das ist schon Italien) und in langer Halbkurve knapp unter der Baumgrenze auf die kleine Salzkofelhütte unter den brüchigen grau-schwarzen Schiefergipfeln. Auf einer Bank am Waldrand geht es gegen Mitternacht zu, als ein Fuchs den Kopf aus dem Dickicht steckt und vor der Stirnlampe flüchtet.

Freitag, 24.06.2005

Greifenburg: Kaffee, Vorräte aufstocken, Wanderkartenkauf am Gemeindeamt. Der am Brunnen unters Wasser gehaltene Kopf ist nach einer Viertelstunde wieder trocken. Drei Wege führen auf die

tausend Meter höher gelegene Compton-Hütte, der leichteste auf eintöniger Forststraße. Der friedliche Nachmittag zieht sich wohligh in die Länge.

Samstag, 25.06.2005

Abschied am und vom Gipfel. Auf der anderen Seite am Wandfuß entlang, im Wald auf eine Alm hinunter und weiter ins Tal bis in das in der Mittagshitze brütende Grafendorf an der Straße nach Kötschach-Mauthen. Über dem Fußballplatz steht die Luft. Die Zeit dehnt sich und zieht sich wieder zusammen. Der Samstagabend bahnt sich an in Kötschach-Mauthen. Gastgartenbetrieb, tief gelegte Boliden patrouillieren auf den zwei, drei Straßen. (...)■



Fotos: Florian Sedmak

Links:

Website www.fabrikanten.at/venedig

Trailer „Von Linz nach Venedig“ <https://vimeo.com/202380709>



BOTSCHAFT EUROPA

TRIVIAL EUROPE THESSALONIKI, NOVI SAD, LINZ, ESSEN & LIVERPOOL, 2005 BIS 2006 FILMDOKU: 2007

**Was ist an Europa europäisch?
Gibt es das überhaupt? Jedes
Land ist mit klischeehaften
Bildern vorbelastet. Aber
welche Rolle spielen diese
Images für vernetzte und
kulturraffine Zeitgenoss*innen?**

Mit diesen Fragen im Gepäck unternehmen wir nächtliche Streifzüge durch Europas Hinterzimmer. Thessaloniki, Novi Sad, Linz, Essen und Liverpool: Es sind Orte mit industrieller Prägung, die wir – entlang einer Diagonale quer durch Europa – für unsere Entdeckungsreise auswählen. Sogenannte „second or third Cities“, darin Linz nicht unähnlich. Unsere Local Guides statten wir mit Stirnlampen aus und folgen den Einheimischen eine Nacht lang an die von ihnen ausgesuchten Plätze. Zur allerersten Aldi-Filiale zum Beispiel, in



TRIVIAL EUROPE (2007) mit Videokameras begleiten die Gäste ihre Gastgeber*innen für eine Nacht.

verruchte Kneipen, auf einen Minigolfplatz. Alles zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang. Wir begegnen Fremden und dokumentieren diese Begegnungen mit Mini-DV-Kameras. Zum Testen dieses Formats und zum Erproben der Rollen fabrizieren wir im Februar 2005 einen Prototyp, bei dem

wir uns selbst als Gastgeber zur Verfügung stellen und vier Künstler aus den baltischen Staaten zu uns nach Linz einladen. In dieser Nacht ist gleich etwas Ungewöhnliches passiert. Gerald Harringer: *„Bei der Tour mit meinem Gastkünstler Redas durch das Industriegebiet kommen wir um Mitternacht zum*



Filmstills TRIVIAL EUROPE (2007)

Segelflugplatz am Tankhafen. Unser Ziel ist die Donau. Ich filme ein paar Schwäne im Mondlicht. Am Weg zurück zum Auto zerreißt das Quietschen von bremsenden Autoreifen die Stille. Wir werden Opfer einer unfreundlichen Polizeikontrolle, ausgelöst durch einen Anruf des Tankstellenpächters, der uns sonderbarerweise von seinem Büro aus beobachtet hat und ernsthaft behauptet, wir hätten einen großen Sack aus dem Kofferraum meines Autos zur Donau geschleppt (Anmerkung: es war ein kleiner, leichter Rucksack mit einer Videokamera!). Grund genug, dass bald ein zweiter Streifenwagen bei uns haltmacht und eine strenge Polizistin eifrig zu ermitteln beginnt, nachdem sie den litauischen Pass meines mit Bart und Baskenmütze ohnehin verdächtig aussehenden Kollegen öffnet. Ein Polizist heftet sich darauf an die Spuren

im Schnee, das Abspielen des Videomaterials wird gefordert und mit dem Entsenden von Tauchern auf den Donaugrund gedroht. Das Ganze hat noch ein Nachspiel, aber eines mit Happy End: Eine Leiche wurde anscheinend doch nicht gefunden ... Die Reise durch das nächtliche Linz hat jedoch auch anderes zu bieten. Alles in allem ist es ein Potpourri aus glühendem Stahl, leicht beschädigten Schwedenbomben, verrosteten Frachtschiffen und leuchtender Architektur. Monate später, in Thessaloniki, führt uns ein Computerverkäufer und Blogger in seine Lieblingskonditorei, eine Ex-Hochspringerin auf den Minigolfplatz ihres Vaters und ein Architekt zu einer besetzten Universität. Bei unserer nächsten Tour durch Novi Sad erzählen uns Einheimische ihre persönlichen Geschichten und Erlebnisse über das NATO-Bombardement 1999 und zwei junge Roma berichten

über ihre Sex- und Alkoholkonflikte während des Ramadan.

In Essen im deutschen Ruhrpott werden wir von ortsansässigen Künstler*innen zu einem Lieblingsfußballplatz, zur allerersten Aldi-Filiale und zu einer Abraumhalde begleitet. Das laute und queere Liverpool präsentiert uns die in der Stadt bestens bekannte Dragqueen bei unserer nächtlichen Tour. Wir erleben im Morgengrauen am Strand aber auch die Stille und ein Konzert mit Singender Säge.

Andreas Ungerböck schreibt in einer Rezension im ray Filmmagazin zum Dokumentarfilm „Trivial Europe“, der 2007 entsteht: *„Diese filmische Reise erzählt wenig über die Befindlichkeit der Reisenden, aber sehr viel über die der Einheimischen, also jene, die üblicherweise außen vor, bloße Staffage bleiben. DIE FABRIKANTEN haben mehrere Stadtbewohner,*



darunter den serbischen Filmmacher Željimir Žilnik, gebeten, ihnen jeweils die eigene Stadt aus einem sehr subjektiven Blickwinkel zu zeigen. Ausgerüstet mit Stirnlampen machen sich diese sehr speziellen Fremdenführer an Orte auf, die der gewöhnliche Tourist vermutlich nicht zu sehen bekäme. Es sind Orte, die zum einen – für diejenigen, der sie aufsucht – eine persönliche Geschichte erzählen (Clubs, Bars, Cafés), andererseits solche mit historischer Dimension, wie die neu eröffnete Brücke über die Donau in Novi Sad, die im Jahr 1999

während der amerikanischen Bombenangriffe zerstört worden war. Und Verschwinden ist ein Grundthema des Films – ob es das Haus in Novi Sad ist, in dem Željimir Žilnik als Kind lebte, oder das ehemalige Dorf St. Peter bei Linz, das von den Nazis plattgewalzt wurde, um ein riesiges Stahlwerk zu errichten. Dafür entsteht rundum Neues, Seltsames, wie der platzlose Porscheplatz in Essen oder das Kunstmuseum Lentos in Linz, das wie ein eben gelandetes Raumschiff aussieht.“ Und Jurij Meden, Filmkritiker und Kurator in und aus Slowenien,

reflektiert: „Der Film hat mich sehr an etwas erinnert, das Serge Daney einmal gesagt hat, als er seine Lieblingsfilme beschrieb, diese ganz speziellen Filme, wie er sie nannte. Beim (wahren) Reisen geht es um die magischen Zufälle, um die Magie der Nacht, die Entdeckungen, die unerklärlichen Wunder und die verschwendete Zeit. Dieser Film ist einzigartig, es ist eine wahre Reise, eine verschwendete Zeit. Und wenn ich verschwendete Zeit sage, meine ich das als das schönste Kompliment, das ich wirklich machen kann.“ ■

Teilnehmer*innen (BOTSCHAFT EUROPA 2005-2006): Evgenios Balassis (GR), Marina Diafa (GR), Johannes Gramm (DE), Ralf Haarmann (DE), Peter Hagerty (GB), Gerald Harringer (AT), Roger Hill aka Mandy Romero (GB), Ian Jackson (GB), Zeljka Jovic (RS), Kostas Kardirinis (GR), Filip Markovinovic (RS), Karl-Heinz Mauermann (DE), Vladimir Radisic (RS), Michael Rusam (AT), Florian Sedmak (AT), Tamasine Seibold (GB), Wolfgang Preisinger (AT), Chrisi Theodoridou (GR), Daniela Tost (DE), Zelimir Žilnik (RS).

Links:

Website www.fabrikanten.at/trivialeurope

Dokumentarfilm „TRIVIAL EUROPE“ <https://youtu.be/8RtX0dnOj6o>

Club Real (DE): „Tarzhahn von Marzhahn“.
Foto: Passant



EXCHANGE RADICAL MOMENTS!

LIVE ART FESTIVAL BERLIN, BITOLA, CHISINAU, LINZ, LIVERPOOL, LONDON, PARIS, PRAG, RIGA, SŁUBFURT, STOCKHOLM, 2010 BIS 2011

11.11.2011. Pause. Die Zeit kurz anhalten. Zum Beispiel in Linz. Ein weißbärtiger Obdachloser öffnet bereitwillig die Arme und umarmt eine Frau mit rotem Schal; eine junge Frau in Dreadlocks stimmt mit einem Lächeln zu; die Kassiererin in der Drogerie steht hinter der Kasse von ihrem Stuhl auf und beugt sich über das Förderband, um Beatrice Didier – die eben darum bittet – zu umarmen. Szenenwechsel. Eine Markthalle in Bitola, Mazedonien: Einen ganzen Tag werden von Rob Andrews und lokalen Kunststudent*innen Fußwaschungen in der Einkaufsmeile angeboten. Zur gleichen Zeit in Berlin: Im Theatercafé des HAU (Hebbel am Ufer) öffnet Kateřina Kokkinos-Kennedy vom Triage Live Art Collective eines ihrer



Beatrice Didier (BE): „Into Your Arms“

beiden *Strange Passions Cafés*. Menschen treffen sich anonym zu einem vereinbarten Termin und tauschen, hinter Masken, ihre persönlichen Leidenschaften aus. Liverpool: Transgender-Künstlerin Mandy Romero lädt die Öffentlichkeit zu einer Begegnung,

zum Austausch mit Queer- & Transgender-Kunst ins *Tranny Hotel* ein. *Chisinau*, Moldawien: Schräge Tanzperformances auf öffentlichen Plätzen, in Bussen, am Flughafen. Riga, Lettland: eine lange Menschenschlange bei einer Demo zum Thema „*marching*“



on behalf of nothing and everything". Nochmals zurück in Linz: Ein „entführter“ gelber Touristenzug bringt unter dem Titel *Fremd gehen* die Passagiere in einen Nachtclub, in ein Priesterseminar, ein Gefängnis, eine Synagoge, zu einer Flüchtlingsfamilie an den Küchentisch, anstatt zu den üblichen Sehenswürdigkeiten. Wieder Berlin, diesmal in einem Außenbezirk, einem seinerzeitigen DDR-Gebiet: *Tarahn, der edle Wilde aus Marzahn* von Club Real konfrontiert Anwohner*-

Links: Cousin Pia (Katrin Wölger) mit Kulturstadtrat Erich Watzl. „Tranny Hotel“ in Liverpool von Mandy Romero (Roger Hill) feiert. Das TV-Studio in Berlin strukturiert und kommentiert die Videostreams. Rechts: Tatiana Fiodorova (MD): „Moldavian Land“

innen im Hochhausdschungel der Vorstadtsiedlung mit seiner erfundenen Identität; dann gibt es noch Tangotänzer*innen vor den allgegenwärtigen Überwachungskameras am Hauptbahnhof oder One-to-One-Stadtführungen, blindlings und tänzerisch, beim

Eye Walk von Myriam Lefkowitz, mit sowie elf kulinarisch extrem exzentrische Rezepte inklusive Verkostung und Rezepttauschbörse bei *exchange radical recipes* von Raumlabor Berlin. Vieles wird an diesem Tag getauscht, Radikales (vom



Triage Live Art Collective (AU): „Strange Passions Cafe”.
Foto: Katerina Kokkinos-Kennedy

lateinischen Radix = „Wurzel“) und weniger Radikales. Manchmal nur kurze Momente, Augenblicke, intensive Eindrücke, Pausen im Alltagsgeschehen. Aber alles live, oft außerhalb der eigenen Komfortzone, ergebnisoffen, ohne Airbag und Sicherheitsnetz. Das Publikum wird im öffentlichen Raum spontan dazu (zum Publikum) gemacht, überrascht und mit etwas Neuem konfrontiert. Andere Räume – in denen wiederum die passive Zuschauer*innenrolle an den Nagel gehängt wird, können wissentlich betreten werden: zur Erforschung von Kommunikation, Grenzen, Begegnungs-

momenten und von sich selbst in dieser seltsamen Welt. Das Live Art Festival EXCHANGE RADICAL MOMENTS! an einem Tag zeitgleich in elf europäischen Städten zu organisieren und für ein erweitertes Publikum aus allen Städten Livestreams anzubieten, ist 2011 noch eine ziemliche technische Herausforderung; noch mehr aber eine künstlerische. Die live und großteils im öffentlichen Raum stattfindenden Projekte sind ja für das „richtige Leben“ geschaffen und nicht für ein Streamingprogramm. Dennoch reizt uns der Versuch dieses extremen Spagates. Nicht alle können sich an das von uns geschaffene

Online-Gate mit Livestudio gewöhnen. Auch unser damaliger Blogger, „der Elf von Kölle“, hat damit seine Schwierigkeiten, wie er am 11.11.2011 schreibt: *„Ich übe. Meine Wahrnehmung übt, die Ereignisse in Akkorden wahrzunehmen. Das Gehirn macht das unentwegt in der realen, dreidimensionalen Welt. Man könnte denken: Durch die Zweidimensionalität der Oberfläche, des Monitors, wird die akkordhafte Wahrnehmung einfacher. Für mich nicht. Ich muss mich in zweifacher Hinsicht bekämpfen, da ich in der realen Welt eben die akkordhafte Wahrnehmung reduzieren will. Ich*



Rob Andrews (US): „Bitola Clean“

möchte eher die einzelnen Töne herauslösen, möglichst lang und unverändert in mir klingen lassen, um eine größere Tiefe zu erlangen. Wenn ich den Monitor, das Interface, die Oberfläche anstarre, habe ich die (zwanghafte?) und (vielleicht befangene?) Vorstellung, dass ich von der Oberfläche nicht abrücken kann.“ Und weiter beschreibt der Blogger die Tücken der digitalen Weltwahrnehmung – wohl nicht nur für Nachkriegsgenerations-Boomer: „Mitgehen. 12 Uhr 30 – noch keine Zustandsveränderung. Ich versuche die Zeit damit zu überbrücken, dass ich meine ‚technischen‘ Fertigkeiten übe,

wie ich – möglichst gleichzeitig – die Kommentare schreibe, den Live-Stream benutze, Facebook und YouTube besuche, Hintergrundinformationen sammle über die Akteure, hin- und herdüse zwischen Liverpool und Riga. Und ich versuche vorzustellen, wie die Beschleunigung eben die Ereignisse aufhebt. Ich fluche ab und zu saftig, in meiner Sprache, dass ich immer und immer diese peinliche Blendung Multitasking-Persönlichkeit auf mich aufzwingt. Ich habe aber gesagt, ich muss mich steigern. Adios! Der Elf von Kölle.“

Um halb elf hält er fest: „Die Idee ‚The Eye Walk‘ (Myriam

Lefkowitz, FR) gefällt mir. Ich stelle mir die Situation des Performers und seines Gastes so vor, wie die Konstellation von Lehrer/Meister und Schüler im fortgeschrittenen Zustand, in dem schon Gleichberechtigung herrscht. Der Lehrer hat auch keine andere Aufgabe, als mit dem Schüler gemeinsame Spaziergänge zu machen und bei Gelegenheit aufzuzeigen, was in seiner Betrachtung, in seinem Wahrnehmen eine Bedeutung erlangt hat. Nicht sprechen, nur zeigen. Hinweisen. Es ist halb elf. Zeit zum Schlafen. Gute Nacht wünscht Euch: Euer Halbelf aus Kölle!“ ■



Performances in 11 europäischen Städten an einem Tag. Fotos: ausführende Künstler*innen und Passant*innen

Beteiligte Künstler*innen (EXCHANGE RADICAL MOMENTS! Live Art Festival 2010-2011): Luis Alvarez (ES), Amel & Elisa Andessner (AT), Rob Andrews (US), Malena Beer (AR), Bettina Blanc Penther (FR), Jörn J. Burmester (DE), Scott Burnham (UK), Fernando Cabral (FR), Jo Clifford (UK), Francesca Cogni (IT), Club Real (DE), Béatrice Didier (BE), Lorena Dozio (FR), Claudia Eipeldauer (AT), Sibylle Ettengruber (DE), Benjamin Evans (US), Faculty of Invisibility (DE), Tatiana Fiodorova (MD), Regina Fiz (ES), Aleksandar Grozdanovski (MK), Eva Hertzsch (DE), Claudia Hochedlinger (AT), Toby Huddlestone (UK), Biljana Isijanin (MK), Pilar Jaramilo (CO), Selin Kocagöncü (TR/CA), Anne Lacouture (FR), Phillip Lammer (AT), Ane Lan (NO), Cécile Lavergne (FR), Robert Lawrence (US), Myriam Lefkowitz (FR), Raoul Marek (CH), Vincent Martial (FR), Noa Nahari (IL), Jürgen O. Olbrich (DE), Adam Page (UK), Lazlo Pearlman (US), Performer Stammtisch (DE), Thomas Pohl (AT), raumlaborberlin (DE), Mandy Romero (UK), François Sardi (FR), Rae Spoon (CA), Barbara J. Scheuermann (DE), Thom Shaw (UK), Sisyphos, der Flugelefant (DE), Adrian Turrell-Watts (UK), theaternyx / Claudia Seigmann & Markus Zett (AT), Igor Toshevski (MK), Triage Live Art Collective (AU), VerlegtVerlag (DE), Katrinamuri Wölger aka Cousin Pia (AT), Jonny Woo (UK), Stefanie Wuschitz (AT), Martin Zet (CZ), 6th Hour Productions (UK).

Links:

Festival Videodoku <https://youtu.be/WR3jlg2aIQ8>

Festival-Blog <https://exchangeradicalmoments.wordpress.com/>

Website www.fabrikanten.at/moments

Videodoku Tranny Hotel Köln <https://youtu.be/VTluMQMJ6vA>

dorf tv-Video zu den Projekten in Linz <https://dorftv.at/video/3273>

Trailer <https://youtu.be/2dOQPxGKBgs>

Wam Kat (NL) im und am
Hafenstern in Linz



GUTEN.MORGEN. SALON

LINZ & OBERÖSTERREICH, 2011 BIS 2014

Eine Reihe von Frühstücksgesprächen mit illustren Gästen aus den unterschiedlichsten Gefilden (Politik, Wirtschaft, Kultur, Ökologie, Philosophie). Als einer unserer prominentesten Vortragenden gilt wohl *Ilija Trojanow*. Im Oktober 2013 ist er in der Reihe *Guten.Morgen.Salon* zu Gast in der Oberösterreichischen Landesbibliothek in Linz. Ilija Trojanow ist schreibender Reisender. Mit Romanen wie „Der Weltensammler“, der Geschichte des Kolonialbeamten Richard Francis Burton oder dem Bericht über seine Pilgerreise nach Mekka entführt er uns in die Welt der Mythen und den Alltag Arabiens, Indiens und Afrikas. Sein literarisches Spektrum reicht von Romanen über Sachbuch-Bestseller bis zum literarisch-politischen Essay. Christa Müller, Grande Dame der deutschen Urban Gardening-Bewegung, erzählt



Tomáš Sedláček (CZ) im Ursulinensaal, OÖ Kulturquartier in Linz

in der Tabakfabrik Linz aus internationaler Perspektive über unterschiedliche Ansätze von Gemeinschaftsgartenbewegungen. Diese Veranstaltung bildet den Auftakt für das Projekt „WACHSTUMSPHASE, interkultureller Gemeinschaftsgarten in der Tabakfabrik Linz“, ein bunter Garten, der mittlerweile etabliert

ist. Geflüchtete Menschen erleben als Gärtner*innen Vertrautes, wenn sie Gemüse aus ihrer Heimat pflanzen und haben Erfolgserlebnisse, wenn sie das dann kochen und beim gemeinsamen Essen die Augen der anderen zum Leuchten bringen. Zusammenleben soll auch einfach sein dürfen.



Bernhard Schön (AT) am Biohof Lummerstorfer in Gramastetten

Neben Ilija Trojanow und Christa Müller gewähren uns folgende Gäste – ein bunter Mix aus Wissenschaftler*innen, Publizist*innen und (Lebens) Künstler*innen) – Einblicke in ihre Fachgebiete und Lebensphilosophien: *Tomás Sedláček*, tschechischer Ökonom, Sachbuchbestseller („Die Ökonomie von Gut und Böse“), Businesspunk und Hochschullehrer. *Bernhard Schön*, Nationalpark-Ranger und Biologe aus Molln, Oberösterreich. *Norbert Trawöger*,

Musiker, künstlerischer Direktor des Bruckner Orchester Linz und Intendant des Kepler Salon Linz. *Wam Kat* („24 Rezepte zur kulinarischen Weltverbesserung“), niederländischer Koch und Friedensaktivist. *Heidemarie Schwermer*, deutsche Psychotherapeutin, Lebenskünstlerin und Autorin. Performance-Künstler*innen aus Hongkong: *Mok Chiu Yu*, *Yuen Kin Leung*, *Au Yeung Tun*, *Sammu*, *Leung Wai Man*, *Vinci Mok*, *Ger Choi Tsz Kwan*, *Chan Mei Tung* und *Idy Lam*.

Urgesteine aus Linz: *Thomas „Pow Lee“ Chan*, hemmungsloser Kaffeekönig und Langzeit-Musiker (u.a. Modepuppen, Die Mollies, Pride & the Monkey Circus), gemeinsam mit *Thomas Pichler*, ebenfalls Linzer Musikerurgestein (Superguitars, Telepathie, A.Man, The Passengers, Yohiro and the ghosts und Kollektiv Okabre). *Markus Seidl*, Multimedia-Artist und *Elisabeth Schimana*, Komponistin und Ethnologin. ■



Links oben: GUTEN.MORGEN.SALON #9: Ilija Trojanow (BG) in der OÖ. Landesbibliothek in Linz

Rechts oben: GUTEN.MORGEN.SALON #05: Wam Kat (NL) im Hafenster in Linz

Links unten: GUTEN.MORGEN.SALON #3: Hongkong Performance Künstler*innen im Missing Link.

Rechts unten: GUTEN.MORGEN.SALON #2: Pauli Chan (AT) im Missing Link

Fotos: Wolfgang Preisinger

Links:

Website <http://www.fabrikanten.at/GutenMorgenSalon>

dorf tv – Mitschnitt GUTEN.MORGEN.SALON #04 – HEIDEMARIE SCHWERMER: Leben ohne Geld

<https://www.dorftv.at/video/3331>

subtext.at – Review GUTEN.MORGEN.SALON #05 – WAM KAT: Volksküche, Ecotopia und Schwemmland

<https://www.subtext.at/2012/05/wam-kat/>

subtext.at – Review GUTEN.MORGEN.SALON #07 – CHRISTA MÜLLER:

Über das interkulturelle Potenzial von Gemeinschaftsgärten

<https://www.subtext.at/2013/01/wachstumsphase/>

Radio FRO – Mitschnitt GUTEN.MORGEN.SALON #09 – ILIJA TROJANOW: Neue Kontinente

<https://cba.fro.at/248412>

dorf tv – Mitschnitt GUTEN.MORGEN.SALON #10 – TOMÁŠ SEDLÁ EK: Tödliches Wachstum?

<https://www.dorftv.at/video/8763>

Deborah Hazler (AT).
Foto: Andreea Sasaran



HOTEL OBSCURA AUSTRIA

LINZ & WIEN, 2015



Foto: Magdalena Blaszczuk

Hotel Obscura Austria ist Teil eines internationalen Kunstprojekts. Initiiert von Katerina Kokkinos-Kennedy, der künstlerischen Leiterin des Triage Live Art Collective (Australien), die wir schon 2011 zu „EXCHANGE RADICAL MOMENTS! Live Art Festival“ eingeladen haben. Hotels und öffentliche Räume in Österreich, Frankreich, Griechenland und Australien sind Raum und Bühne für Interaktionen mit dem Publikum.

Es geht um den Austausch, die Kreation und die Präsentation von unterschiedlichen Live Art Konzepten und Live Art Events. Die österreichische Variante findet im Hotel Wolfinger in Linz und im neu eröffneten Magdas Hotel in Wien statt, einem Projekt der Caritas, die dort Flüchtlingen Arbeitsstellen anbietet. One-to-One-Performances in Hotelzimmern, partizipative Interventionen, spielerische Formen des experimentellen

Theaters, intensive Reflexionen des Verhältnisses zwischen dem Publikum und dem*der Künstler*in. Diese Grenzen wollen gesprengt werden. Sie lösen sich zumindest für jeweils 15 Minuten auf oder werden durchlässiger. Besucher*innen, die sich noch nie in einer derartigen Live Art-Situation befunden haben, bedanken sich für diese 15 Minuten, die „*wie ein Geschenk*“ waren. Andere kommen irritiert und persönlich betroffen aus dem Hotelzimmer: „*Irgendwas ist da passiert ...*“ Die Besucher*innen werden mit ihren Eindrücken und Emotionen nicht alleine gelassen. Sie können diese im Hotel Obscura Salon austauschen – wieder im One-to-One-Modus. Dabei werden sie von einem Master of Ceremony einem anderen Gast vorgestellt oder kurzzeitig von *Cousine PIA* in den Innenhof des Hotels in ihr selbst gebautes, provisorisches Kabäuschen entführt, wo man sich

Mario Sinnhofer (AT).
Foto: Wolfgang Preisinger



mit Tee oder Schnaps von der letzten obskuren Begegnung erholen kann oder aber gleich in die nächste reinschlittert. Eine kunstaffine Besucherin erzählt von der sehr netten und interessanten Begegnung mit dieser „Obdachlosen“, die ihrer Meinung nach wohl nicht zum Projekt gehörte. Und diese scheinbar obdachlose Cousine PIA erinnert sich selbst auf einer Ansichtskarte: „Ich kann dieses Hotel nur empfehlen. Die diversen Zimmer werden zusammen mit Erlebnissen gebucht. Manche sind lustig, manche traurig, manche rätselhaft, aber mir war nie langweilig. Es ist aufregend, wenn du nicht weißt, was passieren wird. Außerdem bist du eingeladen,

mitzumachen, obwohl ich als Publikum lieber Beobachterin bin. Andere bevorzugten es jedoch, sich einzubringen, besonders in unserer Zeit, wo die gesamte Kommunikation eh nur mehr über Computer oder Smartphone erfolgt und man niemanden wirklich von Angesicht zu Angesicht sieht. Im Hotel Obscura bist du live dabei. Deshalb heißt das wohl ‚Live Art‘, oder? (...) Im Hotel Obscura findest du alles: Theater, Tanz, Performance, live und nicht live – sogar auf der Leinwand. Und es gab auch unbemannte (befraute?) Räume, die ich sehr genossen habe. Manchmal dachte ich, ich wäre in einem echten Traum oder in einem David Lynch-Film.

Plötzlich passieren Dinge, jemand tritt ein, jemand geht – du kennst den Zusammenhang nicht, aber du spielst mit und irgendwo kommen alle Fäden an einem Punkt zusammen.“

Wir starten dieses Projekt in Linz mit einem Workshop, den Katerina Kokkinos-Kennedy leitet und aus dem wunderbare Projekte entstehen. Wenn zum Beispiel Mario Sinnhofer gemeinsames Fußballschauen als Ausgangspunkt nimmt, um über die Abseitsregel das Gespräch auf seine Vorliebe lenkt, hochhackige Damenschuhe zu tragen. Und mit der Frage, „Wo stehen Sie im Abseits?“ die Besucher*innen überraschende und lehrreiche Antworten bekommen.



Alix Denambride (FR), Elise Terranova (AU), Katrin Wölger (AT). Fotos: Magdalena Blaszcuk

Das Pilotprojekt zu *HOTEL OBSCURA Austria* (Oktober 2015) ist der *Nachtsalon* (November 2014). HOTEL OBSCURA ist unser zweites großes EU-gefördertes Kooperationsprojekt. Das Projekt wurde entwickelt und realisiert in Kooperation

mit Triage Live Art Collective (Melbourne), Mezzanine Spectacles, La Transplanisphère & GK (Paris), La Folie Kilomètre (Marseilles) sowie Ohi Pezoume & UrbanDig Project (Athen). Das Projekt war auch Initialzündung für den Beginn unserer

„Nachwuchsarbeit“, die in Folge u.a. mit der Vortragsreihe „WTF is Live Art“ an der Kunstuniversität Linz oder mit der Gründung von *Die Fabrikanten Live Art Coop* über mehrere Jahre fortgesetzt wird. ■

Beteiligte Künstler*innen (HOTEL OBSCURA Linz 2014 und HOTEL OBSCURA Austria 2015): andakawa | Katharina Wawrik (AT), Eirini Alexiou (GR), Alix Denambride (FR), Club Real (DE), Deborah Hazler (AT), Patrik Huber (AT), Angelika Daphne Katzinger (AT), Martha Laschkolnig & Markus Zett (AT), Brian Lobel (GB), Veronika Merklein (AT), Mandy Romero (GB), SILK Fluegge (AT), Mario Sinnhofer (AT), Chris Swoon (AT), Elise Terranova (AU), Time's Up (AT), triage | Katerina Kokkinos-Kennedy (AU), Katrin Wölger (AT), Rea Zekkou (GR).

Links:

Projekt-Website <http://hotelobscura.org/austria>

Website www.fabrikanten.at/hotelobscura

Videodoku <https://youtu.be/UTHBw07yfYs>



ROWING FOR EUROPE

VON LINZ BIS ZUM SCHWARZEN MEER SÜDOSTEUROPA, 2016

Ein Türke und ein Österreicher rudern ab Linz quer durch Südosteuropa die Donau stromabwärts bis zum Schwarzen Meer.

Der Raum des hölzernen Ruderbootes ist ein schwimmender und schwankender Mikrokosmos. Rudern, Kochen, Essen, Schlafen, alles spielt sich auf wenigen Quadratmetern ab. Die größtenteils beschaulich-meditative Reise führt auch durch riesige, manchmal laute und dunkle Schleusenkammern. Und zu Menschen, die uns vielleicht dazu bringen unsere gelernten Stereotypen über sogenannte Balkanländer etwas zu verflüssigen. Die Gespräche fanden zu Wasser und an Land statt. Einige Gesprächspartner wurden im wahrsten Sinne des Wortes ins Boot geholt.

Rowing for Europe – Der Film:

Die 50 Tage lange Fahrt auf der rund 2200 km langen Wasserstrecke, die durch neun Länder führte, wurde mit Video (GOPRO



Cam HERO5) dokumentiert. Der 50 min lange Film hat bei Crossing Europe Filmfestival Linz im April 2017 Premiere. Er zeigt Impressionen der Reise und Interviews mit GesprächspartnerInnen aus verschiedenen europäischen Ländern. U.a. mit Fischern, KulturmanagerInnen, KünstlerInnen, TouristInnen, einer Lehrerin, einem Journalisten, einem Wirten, einem Bürgerrechtler und Poeten. Gespräche über Europa, Grenzen, Stereo-typen

und Gemeinsamkeiten werden geführt. Das Tempo der Reise wurde vom Wetter, von Unwegbarkeiten und schwierigen Flusspassagen, wie Schleusen und von körperlichen Befindlichkeiten aber auch physischen Grenzen bestimmt. Ruderschläge, Windstärken und Strömungsgeschwindigkeiten ersetzen Uhr und Terminkalender und gaben die Zeitrhythmen sowie Besprechungsorte vor. Vereinbarte Termine purzelten, andere Begegnungen passierten



Donau-Ruderer Ihsan Banabak im Gespräch mit der Ukrainerin Anastasiia Gapon und dem Ungarn Barna Petrányi in Budapest. Begegnung mit dem Schriftsteller und Bürgerrechtler Mircea Dinescu in Cetate, Rumänien. Bootsfahrt mit Andreea Sasaran und Irlo in Giurgiu, Rumänien. Fotos: Gerald Harringer

– unerwartet und ad hoc. Was bedeutet diese „brutale“ Entschleunigung mit rund 5 km/h, also etwas mehr als Schrittgeschwindigkeit von Linz ans Schwarze Meer? Verschafft diese Zeitlupe einen anderen Blick auf Europa? Ist die Donau mehr trennendes oder verbindendes Element? Was macht eine solche Reise mit unseren Vorstellungen und Stereotypen Klischees von osteuropäischen Ländern und deren BewohnerInnen? Diesen und anderen Fragen geht der Dokumentarfilm „Rowing for Europe“ nach ...

Entlang der Route fanden 4 Partnermeetings mit Gerald Harringer & Ihsan Banabak statt:

Bratislava: Journalist und Kulturmanager Vlado Bibel. (Er interviewt uns zu unserem Vorhaben und veröffentlicht einen Blog-Artikel.

Budapest: Barna Petrányi (künstlerische Leiter und Geschäftsführer bei Pro Progressione

Cetate (Rumänien): Mircea Dinescu, Gründer des Kulturzentrums „Cultural Port Cetate“, Schriftsteller und ehemaliger Bürgerrechtler und Geschäftsführer Sergiu Vasilov

Giurgiu (Rumänien): Andreea Sasaran (Medienkünstlerin) und Irlo (Street Art-Künstler)

Nun, nach Fertigstellung der Videodokumentation, werden die Kontakte zu den auf der Route getroffenen Personen erneut geknüpft und an den im Boot und am Ufer gesponnen Ideen weitergearbeitet. Bei den geplanten Videovorführungen in den Partnerstädten erwarten wir uns weitere Kontakte. Ein Blick zurück zeigt, dass „Rowing for Europe“ nicht das erste performative

FABRIKANTEN-Projekt ist, bei dem es um Grenzen geht. So etwa 1995 bei einer interdisziplinären und interkulturellen Gruppenwanderung „The Green Line: Encounter“ entlang der Grenze zwischen Palästina und Israel oder 2005 – 2006 bei nächtlichen Erkundungen von europäischen second cities in der Diagonale Liverpool bis Thessaloniki. Die hier entstandenen Videodiarie werden im Dokumentarfilm „Trivial Europe“ versammelt. Es gehört zu unseren Methoden, intensive Settings und Prozesse zu entwickeln und zu designen, in die man mit bestimmten Erwartungen und Zielen hineingeht, aber als ein anderer herauskommt. Diese Praxis der Transformation erfordert ein Nachdenken, ein im wahrsten Sinne hinterher denken.



Ruderer Ihsan Banabak umarmt Radojko (Radi) Avramović im Restaurant Afrika, Grocka (Serbien).
Foto: Gerald Harringer.

Links:

Rowing for Europe im Internet

www.facebook.com/rowing4europe

Auf der Website <https://rowingforeurope.wordpress.com/> wird das Projekt mit einer Fotogalerie und Projektinfos dokumentiert.



Bernadette Laimbauer (AT).
Fotos: Erich Goldmann

SPOTTER TRIP

LIVE ART FESTIVAL LINZ, DONAU, OTTENSHEIM, 2017

Wieder einmal betreten wir Neuland, nein, dieses Mal Wasser und begeben uns – und mit uns auch das Publikum – auf eine Reise ins Ungewisse.

Auf kleinen Schiffen geht die Reise von Linz nach Ottensheim. Auf einem der Boote lauschen wir bei total entschleunigender Fahrt der Sound-Performance von Anatol Bogendorfer und Jens Vetter, elektronisch generierte Sounds, die mit dem Rauschen der Donau und dem Brummen des Schiffsmotors verschmelzen. Auf einem anderen Boot werden wir von der Performerin und Clownin Martha Laschkolnig (aka Martha Labil) nicht nur beim gemeinsamen Kochen zu Partizipation aufgerufen oder erleben am dritten Boot die Reise diskursiv mit Boris Nieslony. In Ottensheim nach der zwei-stündigen Fahrt angekommen, geht die Reise auf einer alten Donaufähre (Drahtseilbrücke Ottensheim) oder besser gesagt



Oben: Ziggurat Project (HU); Unten: Patrik Huber (AT).

in auf ihr geparkten Autos und im Warteraum der Fähre weiter. In je 2 x 15-minütigen Begegnungen im One-to-One-Modus – also unter vier Augen – zwischen Künstler*in und Besucher*in erfahren die „SPOTTER“ (von engl. to spot: „beobachten, ausmachen, erkennen, sichten ...“) etwas über sich selbst, ihre Lieblingsmusik, ihre Erwartungen, ihre Ängste, Zweifel, ... wenn sie zum Beispiel zu einer Künstlerin im völlig abgedunkelten Bus unter die Bettdecke geladen werden oder im ungarischen Ziggurat-Van mit verbundenen Augen den Stress von Flucht zu spüren bekommen. Patrik Huber wiederum eröffnet das Gespräch bei einem Bier und legt alte Audiotapes ins Autoradio, denn bekannte Songs setzen bei den Gesprächspartner*innen Erinnerungen frei. Im Warteraum der Fähre kocht Club Real mit Gästen Steinsuppe, die wohl keinem wirklich schmecken würde. Aber an der Anlegestelle gibt es dann beim dreirädrigen, knallroten Pizzaofen der Marke Piaggio eine richtige Stärkung. ■



Beteiligte Künstler*innen (SPOTTER TRIP 2017): Die deutsch-österreichische Performance-Gruppe Club Real, die Wiener Clownin und Performerin Martha Laschkolnig, das Linzer Enfant terrible Patrik Huber, das ungarische Theater-Ensemble Ziggurat Project, Vida Cerkvenik Bren vom slowenischen Theaterkollektiv Kud Ljud, der einzigartige Performancekünstler und -theoretiker Boris Nieslony, der Linzer Soundkünstler Anatol Bogendorfer gemeinsam mit Jens Vetter (als Gitter) und der aus Australien stammende Cross-over- und Transgender-Künstler S. J Norman, die Künstlerin Bernadette Laimbauer aus Ottensheim, sowie Bruch (Philipp Hanich) vom Szene-Label Cut Surface.



Fähre „Drahtseilbrücke“ Ottensheim. Fotos: Erich Goldmann

Links:

Website www.fabrikanten.at/spotter_trip

Programmheft <https://issuu.com/diefabrikanten/docs/spotter.magazin.5>

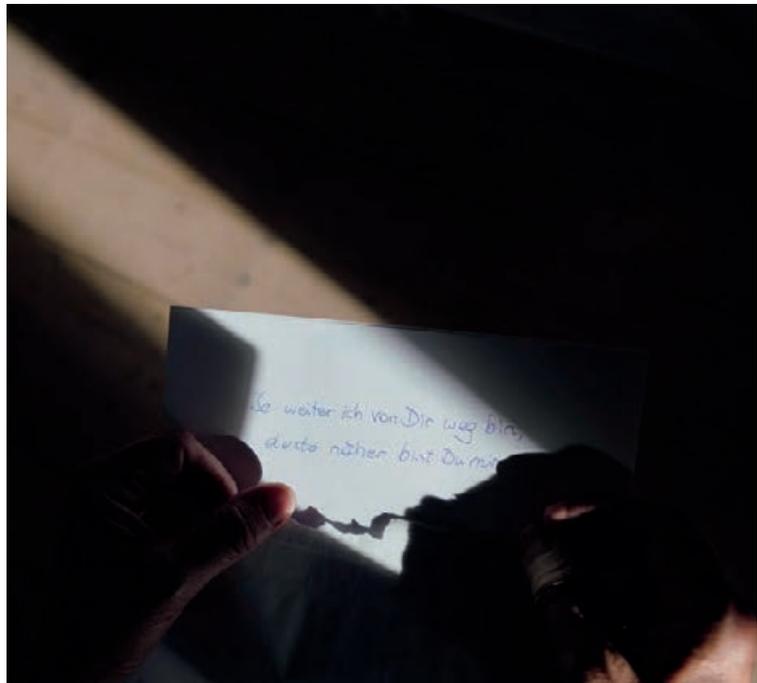


Aileen Derieg. „Im Kloostergarten über
Lebensentscheidungen nachdenken“.
Fotos: Reinhard Winkler

SECRETS

STADTAUSFLÜGE ZU VERBORGENEN GESCHICHTEN LINZ, 2018

Jemand gibt ein Geheimnis preis. An einem besonderen preis. An einem besonderen Ort in Linz, im privaten oder öffentlichen Raum, am Sofa oder am Bahnsteig. Schatzsucher*innen im Schlag-schatten des Alltags lernen Fremde und ihre Geschichten kennen. Geschichten, die vielleicht auch etwas mit ihnen, den Be-Sucher*innen zu tun haben. Das reicht von der Wohnung eines ehemaligen Glöckners über die Kindheits-experimente mit Kirchenlied-texten, einer persönlichen Liebesgeschichte, dem Dilemma im Umgang mit dem Familiengrab bis hin zu Gesprächen über Kreativität und Disruption und zur Frage, was Mathematik mit umgebauten Klos zu tun hat. Von dieser Tour kommt man/ frau mit neuen sinnlichen Erfahrungen, überraschenden Blicken auf die Stadt und spannenden Begegnungen mit



Gustav Deutsch, „Liebeskummer“.

Menschen zurück. Einen Tag vor der Entdeckungsreise erhalten die Gäste die Adresse und den genauen Termin für ihren Besuch. Von dort werden sie

noch weitergeschickt, an einen anderen Ort. Abends treffen sich die Beteiligten auf einem kleinen Passagierschiff an der Donau und tauschen ihre Erlebnisse aus.



Links: Udo Wid, „Entschleunigungspunkt“. Rechts: Claudia Hochedlinger, „Tanz der Skelette“. Unten: Werner Pfeffer, „Wegscheidung“.

Teilnehmer*innen berichten von ihren Begegnungen:

„Auf der Kirchenbank im Linzer Dom sitze ich zwischen zwei Personen, die das Vaterunser ohne Selbstlaute herunterleiern. Dann tuscheln sie im wilden Diskurs über den Teufel. Die sonntäglichen Kirchenbesuche meiner Kindheit lassen grüßen.“

„Die Maximilianischen Wehrtürme rund um Linz kennen wir vom Vorbeifahren. Aber die Geheimnisse der verwunschenen Türme in den Buchenwäldern an den Ausläufern des Pöstlingbergs lerne ich erst an diesem Tag kennen. Mehr darf ich leider nicht verraten.“

„Immer noch, obwohl schon längst alleine unterwegs, purzeln Gedanken und Gefühle im Kopf herum.“

„Was für ein Gespräch!
Nochmals Danke dafür.“ ■



Die Geheimnisträger*innen (SECRETS 2018): Bruno Buchberger, Aileen Derieg, Gustav Deutsch, Christoph Fürst, Claudia Hochedlinger, Werner Pfeffer, Thomas Pichler, Ilona Roth, Gitti Vasicek, Andi Wahl, Udo Wid, Markus Zett (alle AT).



Oben: Andi Wahl, „Luft anhalten“. Links unten: Bruno Buchberger, „Was Mathematik mit umgebauten Klos zu tun hat“. Rechts unten: Thomas Pichler, „Zwei Türme“. Alle Fotos zu SECRETS: Reinhard Winkler.

Links:

Website <http://www.fabrikanten.at/secretsofinz>

Folder, Projektdoku https://issuu.com/diefabrikanten/docs/secrets_folder.3

Interviews (mit Geheimnisträger*innen und Besucher*innen): https://youtu.be/_b-ugOsLEck

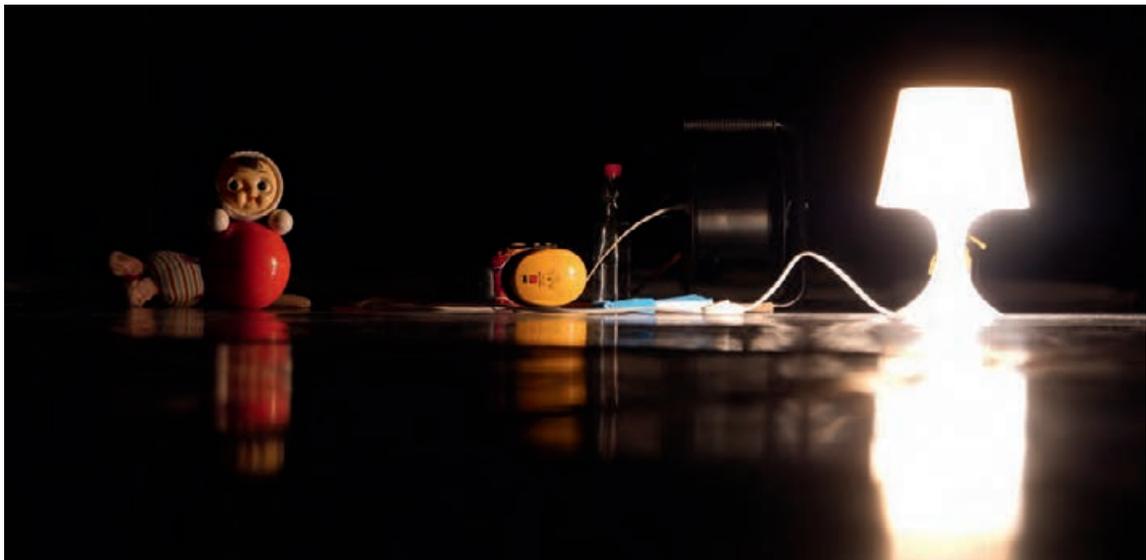
Bei Sonnenaufgang spielt Tierno ganz leise hörbar für
die Aufwachenden auf der Dachkuppel.

Foto: Wolfgang Preisinger



SNOOZE!

DÖSEN!
LINZ, 2018



**Für die Dauer einer Nacht:
kooperative Kontemplation.
Nichtstun, dösen und schlafen
als partizipatorische Erfahrung
für Besucher*innen.**

An der Rezeption, ein Concierge im Weißclown-Outfit. Ein Spindfach wird zugewiesen. Nach dem Zähneputzen und sonstigen Abendritualen sowie dem Wechsel in den Pyjama oder das Nachthemd bekommt jede und jeder sein Bett freundlich

zugewiesen, eine eigene Matte, die sich im großen ovalen Bettkreis in der Schlafhalle befindet. Es ist dunkel. Man kann Umrisse erkennen, aber keine Farben. Den Bewegungen von Wasser folgen Lichtreflexionen an der Decke. Es wird nur ganz leise geflüstert. Manche schlafen gleich ein. Andere erleben, wie ihnen dunkle Gestalten Nachtgeschichten ins Ohr flüstern oder bekommen zum Einschlafen sogar eine

Massage. Wieder andere können gar nicht einschlafen, stehen wieder auf, schreiben im Keller auf einer alten Schreibmaschine Träume in Briefen nieder, trinken Getränke unbekanntem Geschmacks in der *Meta-Kitchen* oder werden im Mondlicht in die Nacht hinausgeführt. Irgendwann, Mitternacht ist schon längst vorbei, beginnt im Schlafsaal ein ganz leises Summen aus allen Richtungen.

Bin ich wach oder träume ich?
 Die Grenzen zwischen diesen
 Zuständen verschwinden. Es
 ist nun wohl schon fünf Uhr
 morgens. Es klingt, als würde
 jemand oben auf dem Dach des
 Schlafsaals mit einem Kontrabass
 spielen, einzelne Töne gelangen
 mit einem bestimmten Groove
 in den hohen Raum. Als dann
 zum Sonnenaufgang die ersten
 Lichtstrahlen ganz vorsichtig in
 die Halle gelangen, heben sich
 die Stimmen zum Guten-Morgen-
 Gesang. Und mit ihnen kommt
 ein reichhaltiges Frühstück.
 Manche Gäste sind gut ausge-
 schlafen. Andere wandeln noch
 in ihren Träumen und wollen gar
 nicht raus. Der Zauber der Nacht
 ist vorbei: Guten Morgen. ■



Snooze! ist eine Koproduktion mit
 der slowenischen Performance- und
 Straßentheatergruppe Kud Ljud unter
 lokaler Beteiligung von Gabriela
 Gordillo, Julia Hartig, Rainer Jessl und
 Bernadette Laimbauer sowie einer
 großartigen Unterstützung von Red
 Sapata mit ihren Räumlichkeiten.



Fotos: Ernst Demmel, Wolfgang Preisinger

Links:

Website <http://www.fabrikanten.at/snooze>

Website Kud Ljud http://www.ljud.si/slo/?page_id=2&lang=en



Patrik Huber.
Fotos: Reinhard Winkler

NIXTASY

NOTHING IS HAPPENING LINZ, 2019

Eine performative Reise durch das Hp23 (Hauptplatz 23), ehemaliges „Freihaus“, nun Co-Working-Space, Raum der Möglichkeiten und DIE FABRIKANTEN-Residenz seit April 2019.

Die *Nixtasy*-Gäste werden mit einem Clipboard und Fragebogen zum Thema „Nichts“ ausgestattet. Dann geht es dicht gedrängt durch eine Lametta-Schleuse im Lift, wo sie Patrik Huber als „Lokum-Liftboy“ mit Turkish Delight auf einem Silbertablett erwartet. Aus dem Lift kommend, haben die Gäste die Wahl, entweder der gelben Bodenmarkierung nach rechts oder nach links zu folgen. In einem der ersten Räume – durch die sich die Besucher*innen frei bewegen können – wartet Julia Hartig und bietet den Gästen eine sinnliche, haptische und immersive Performance mit Kreidewasser und weißen Masken.



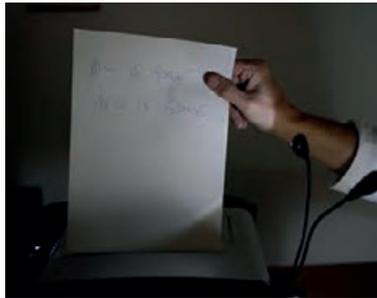
Gerald Harringer

Ein paar Schritte weiter finden wir einen winzigen Raum mit einer Couch, eine Dia-/Audioinstallation von Gabriela Gordillo. Bei der weiteren Erkundung der verschiedenen Räume können die Gäste an einem Kreiselspiel von Gerald Harringer inklusive Literatur zum Thema Nichts teilnehmen, oder gemeinsam mit dem Duo Josy Barbo & Ernö

Barbo ein Trio in der warmen Dusche bilden. Voraussetzung allerdings: nichts anhaben, also nackt sein. „Ist das Glas halb voll oder halb leer?“ fragt Wolfgang Preisinger in seinem *Nixtasy*-Laborraum. Für Mathe-Nerds hat er überdies schwierige Aufgaben vorbereitet, die aber nur mit viel Wasser zu lösen sind. Und einmal mehr tritt Patrik



Patrik Huber



Huber in Aktion. Oder besser gesagt sein Schredder. In diesem sollen Gäste ihre gezeichneten oder geschriebenen Gedanken verNICHTen. Durch einen kleinen Raum mit einer lautlosen DJ-Performance von BenOlsen gelangen die Besucher*innen in einen Saal. Hier kann ganz unreligiös Derwisch- oder Sufitanz mit singenden Schläuchen von und mit Bernadette Laimbauer und Theresa Muhl erprobt werden. Den Abschluss des *Nixtasy*-Reigens bildet, im dunklen Dachboden des Hauses, eine experimentelle musikalische Cello-Performance von Ahoor Maher (die zuvor schon in einem der Räume vor Publikum probte) sowie Daniel Stimmeder an der Drehleiter. ■



Josy und Ernoe Barbo

Beteiligte Künstler*innen (NIXTASY 2019): Josy Barbo & Ernoe Barbo (AT), Gabriela Gordillo (MX/AT), Gerald Harringer (AT), Julia Hartig (AT), Patrik Huber (AT), , Bernadette Laimbauer (AT), Ahoor Maher (IR/AT), Theresa Muhl (DE/AT), Ben Olsen (ES), Wolfgang Preisinger (AT), Daniel Stimmeder (AT), DJ WhyZ (IR).



Oben: Wolfgang Preisinger. Unten links: Ahoor Maher und Daniel Stimmeder. Unten rechts: Julia Hartig und Besucher*innen.

Links:

Website www.fabrikanten.at/nixtasy

Performance Miniaturen https://www.youtube.com/playlist?list=PLxWhADE2FXjavq0S_SEtXD13FTTNr8wlm

Website Hp23 <https://hauptplatz23.at>



STROMAUFWÄRTS

DONAU VON NIEDERRANNA BIS DONAUESCHINGEN, 2020



Foto: Wolfgang Preisinger

Stromaufwärts startet bereits am Vorabend der Reise mit einem Picknick an der Linzer Donaulände. Streng geordnet schaffen blaue Picknickdecken Ordnung und Abstand, der zu diesem Zeitpunkt aus gesundheitlichen Gründen besonders gefragt

ist. Dosentelefone sorgen für Verbindungen zu Menschen auf anderen Decken und die Silent Disco mit ihren Live-DJs animiert ganz leise und unspektakulär zum Tanz auf der nächtlichen Wiese. Auch wenn ein sommerlicher Regenguss manche sorgsam

komponierte Picknick-Dinner-Box durchnässt, lassen sich die Gäste nicht wirklich aus der Fassung bringen. Es wird ein langer Abend. Früh am nächsten Morgen geht es dann zur Zille. Mit ihr machen sich DIE FABRIKANTEN und Gäste auf den Weg, um an den Ursprung der Donau zu gelangen. Die Gäste sind Wegbegleiter*innen aus vergangenen Jahren, oder solche, die hoffentlich in Zukunft zu Begleiter*innen werden. Und weil es ein rundes FABRIKANTEN-Jubiläum zu feiern gibt, überraschen viele mit performativen Interventionen auf dieser Reise. Die Gäste bleiben jeweils einen Tag und eine Nacht. Sie werden tags darauf von den nächsten Mitreisenden abgelöst. Es passieren wunderbare Dinge auf der Donaufahrt. So geht ein „Donauweib“ nach einem merkwürdigen Ritual spektakulär über Bord, ein super fittes Frauenduo zeigt bei anhaltendem Zigaretten-

Katrin Wölger. Foto: Erich Goldmann



konsum immer wieder Work-outs samt dazugehörigem Lifestyle. Andere Gäste beeindruckt mit Performances im Stile der Olympioniken oder in meditativer Baumstellung und wieder ein anderer bereitet einfach ein köstliches Mahl für alle an Bord. Die Fahrt ist beschaulich, führt manchmal durch hohe Schleusenwände, unten durch bei mächtigen Brücken,

vorbei an wunderschönen Ufern, flankiert von todgeweihten Eschen, die zum letzten Gruß ihre kahlen Äste erheben. Auf luftigen Einhorn-Fantasieobjekten treibt uns eine Gruppe in Pocahontas-Outfit entgegen. Begleitet auf einer Ukulele geben die Performer*innen ein melancholisches Lied mit andalusischen Wurzeln zum Besten.

In Kelheim verlassen nun DIE FABRIKANTEN Zille und Gäste. Denn ab dem Donaudurchbruch ist die motorisierte Bootsfahrt auf dem zarten Strom untersagt. Und nur mit Muskelkraft gibt es auf Dauer kein Ankommen gegen die Strömung. Fast 500 Kilometer liegen noch vor uns und diese nehmen wir auf der immer jünger werdenden Donau mit Fahrrädern

Martha Laschkolnig.

Fotos: Erich Goldmann,
Wolfgang Preisinger

in Angriff. Am Weg begegnen uns historische Gestalten wie Albrecht Ludwig Berblinger, ein mutiger Flugpionier. Er lebte lange bevor es Flugzeuge gab. Ihm wurde die Thermik an der Donau zum Verhängnis. Er stürzte bei einer Vorführung vor dem König ins Wasser. Über diese Schmach kam er zeitlebens nicht hinweg, auch wenn seine Flugapparatur noch

heute beeindruckt und funktioniert. Ein früher Fabrikant? Wir hatten es uns zur Aufgabe gemacht, eigene Mythen der dreißigjährigen Geschichte zu dekonstruieren, um hinter unsere eigenen Erzählungen und Bilder zu schauen. Aber am beeindruckendsten hat das einmal mehr die Donau selbst geschafft. Als wir in einem völlig trockenen

Flussbett standen, trauten wir unseren eigenen Augen nicht. Der breite Strom, der uns in Linz seit eh und je begleitet, der Gerald Harringer gemeinsam mit Ihsan Banabak rudern ans Schwarze Meer geführt hat. Wo war er? Tatsächlich, die Donau versinkt bzw. versickert bei Immendingen und gelangt über ein von ihr selbst



Jeremias Blaickner und Max Meindl machen die Zille startklar.

aufgeschwemmtes Höhlensystem über die Aache in den Bodensee und über den Rhein in die Nordsee. Früher geschah das an 50 Tagen im Jahr, aber mittlerweile sind es deren 200. Und jedes Jahr werden es mehr, weil die Donau jährlich 11.000 Tonnen Kalk aus diesem Höhlensystem

abtransportiert und für noch mehr Abfluss sorgt. Die junge Donau rinnt also hauptsächlich in die Nordsee – egal wie viel die Gelehrten auch streiten. Nur bei Schneeschmelze und Hochwasser gelangt Flüssigkeit in den Fluss, der bei uns Donau heißt. Nix ist fix. Diese wie andere

Fabrikantengeschichten könnten und sollten immer wieder neu erzählt werden. Man kann nämlich nicht nur nicht zweimal in denselben Fluss steigen auch in ephemeren Kunstprojekten lässt sich niemals dasselbe Erlebnis wiederholen. Das macht demütig und neugierig zugleich. ■

Beteiligte Künstler*innen und Gäste (STROMAUFWÄRTS 2020): Bela Eckermann (AT), Walter Fehlinger (AT), Erich Goldmann (AT), Gabriela Gordillo (MX/AT), Fernanda Herreman (MX/AT), JUAN/Anna Firak & Judith Rosa Kinzl (AT), Bernadette Laimbauer (AT), Martha Laschkolnig (AT), Jan Phillip Ley (DE/AT), Theresa Muhl (DE/AT), Kerstin Reyer (AT), Florian Sedmak (AT), Katrin Wölger (AT), Brigitte Vasicek (AT)



Links oben: Kapitän Jeremias Blaickner. Rechts oben: Fernanda Herreman, Gabriela Gordillo, Theresa Muhl, Kerstin Reyer bei der „Water Safari“ sowie Impressionen am Weg Richtung Donauquelle. Fotos: Die Fabrikanten, Erich Goldmann

Links:

Website www.fabrikanten.at/stromaufwaerts

Fotodoku Erich Goldmann <https://online.fliphtml5.com/hvfjq/vptu/>

Film Stromaufwärts <https://youtu.be/GHqLtNxOjQ>



SNOOZE!
Foto: Ernst Demmel



GERALD HARRINGER IM INTERVIEW

ROWING FOR EUROPE.
IM RUDERBOOT QUER DURCH SÜDOSTEUROPA, 2016



Gerald Harringer. Foto: Ihsan Banabak

Der Fluss, die Donau, hat die einen eigenen Geruch, eine eigene Farbe?

Es gab immer wieder Stellen, wo es schlammig riecht. Und zur Farbe: Die Donau ist nirgends blau. Eher braun oder grau, und der Farbton wechselt ständig.

Wart ihr immer am Boot, habt ihr da auch geschlafen?

Geschlafen haben wir meist im Zelt, am Ufer, manchmal auch im Boot. Einmal die Woche haben wir uns einquartiert in einer Pension zum Rezilivieren, Duschen und Trocknen der Kleidung. Und das auch mit einem Einkauf verbunden.

War eure Reise anstrengend oder entspannend?

Beides. Man ist schon sehr mit existenziellen Dingen beschäftigt: kochen, essen, türkischen Tee machen,

einen Schlafplatz finden, schmerzende Stellen einreiben, sich vor der Sonne schützen. Und immer wieder rudern. Dazu die sozialen Medien mit Tweets und Posts füttern, Videos machen, Statements sammeln zum Thema „Grenzen“. Es braucht ein paar Tage, bis man am Fluss seinen Rhythmus findet, bis das Tempo von zu Hause weg ist. Und dann wird es manchmal fast meditativ.

Bist du körperlich an deine Grenzen gegangen?

Ja, schon – man muss sich die Kräfte gut einteilen. Die Belastung ist groß, ich hatte zum Schluss Schmerzen im Handgelenk. Dafür sind meine Schulterschmerzen verschwunden, die habe ich weggerudert.

Wie seid ihr eigentlich auf diese Idee gekommen?

Es gibt den Fabrikanten-Ansatz, immer wieder an

Grenzen zu gehen. Und Ihsan und ich wollten eine Bootsreise gemeinsam machen, da war die Idee geboren zu diesem Projekt, Menschen im wörtlichen Sinne „ins Boot zu holen“, mit denen wir in Zukunft vielleicht Kulturprojekte initiieren.

Wie war die Terminplanung am Fluss für diese Treffen?

Das war schwierig, wir hatten schon Zeitfenster, aber letztlich haben die Strömung und der Wind unser Fortkommen bestimmt. Manche Termine sind nicht zustande gekommen, weil wir zwei Tage zu spät waren. Aber das war sehr angenehm, dass dieses Terminkorsett weggefallen ist. Unser Ziel war ja auch, sich zu Treffen in einer völlig unüblichen Weise hinzugeben.

Inwiefern unüblich?

Nicht wie sonst mit dem Flugzeug, sondern mit dem Boot und extrem langsam. Man geht losgelöst vom Alltagsstress in die Begegnung und entwickelt dann während einer gemeinsamen Fahrt Ideen.

Klingt idyllisch ...

Es verläuft alles viel entspannter. Man kommt ganz anders hin zu so einem Termin. Ich war nicht der Kulturmanager, der etwas erreichen will, sondern ein Ruderer, der einen langen Weg zurücklegt und ein Stück dieses Weges fährt jemand mit. Man hat eine ganz andere Wahrnehmung ...

Was heißt anders?

Die Ergebnisorientierung, die wir alle in uns haben, fällt weg. Man schaut, was passiert und ist offener dafür, wie sich ein Gespräch entwickelt. Und es hat sich einiges entwickelt – die, die am längsten mit uns im Boot gesessen sind, mit denen gab es die stärkste Verbindung.

Gehst du seitdem anders in deine Termine?

Die Frage ist, kann ich damit leben, wenn ich nicht dort ankomme, wo ich in der Früh hinwollte und mache ich

das Beste daraus oder setze ich mich ständig unter Druck, das zu erreichen, was ich mir im Kopf zurechtgelegt habe. Will ich mein Konzept für einen Termin durchziehen und sind die Gesprächspartner, die nicht das „liefern“, was ich mir erwarte, Hindernisse? Wie soll ich sagen, es gelingt mir mal besser und mal schlechter ...

Neben diesen vereinbarten Terminen gab es auch viele Zufallsbegegnungen auf eurer Reise. Welche Menschen trifft man an der Donau?

Vor allem Fischer, diese Begegnungen waren sehr schön. Da gibt es eine Art Gemeinschaftsgefühl, ein Interesse am anderen. Die Menschen haben uns zum Essen eingeladen oder zum Schnapstrinken, das fängt in Ungarn an und wird immer mehr, je mehr man in Richtung Schwarzes Meer kommt. Es gibt so eine Art Ehrenkodex am Fluss, dass man sich gegenseitig hilft. Das erlebt man an Land nicht. Nicht einmal am Berg. Am Fluss verschwinden die sozialen Grenzen ...

Wie ist das möglich?

Man ist weg von der zivilisatorischen Struktur, in einer Stadt gibt es Systeme, die das Zusammenleben regeln: Verkehrssysteme, architektonische Systeme, soziale Ordnungen, alles ist sehr determiniert. Am Fluss gibt es nur Wasser und die Ufer, und alle Gefährte, ob große Boote mit Motor oder kleine wie unseres, sind einander ebenbürtig.

Hast du etwas gelernt auf dieser Reise?

Auf jeden Fall. Der Fluss lehrt, loszulassen, sich treiben zu lassen, Vertrauen zu haben. Das klingt jetzt alles ein wenig eigenartig oder hausbacken, aber es ist wirklich so. Ich kann immer wieder an diesen Zustand andocken und, bis jetzt zumindest, das Prinzip abrufen, dass es manchmal besser ist, loszulassen und mit dem Strom zu rudern und nicht gegen den Strom. ■

IHSAN BANABAK IM INTERVIEW

ROWING FOR EUROPE.
IM RUDERBOOT QUER DURCH SÜDOSTEUROPA, 2016



Ihsan Banabak.
Foto: Gerald Harringer

Der Fluss, die Donau, hat die einen eigenen Geruch, eine eigene Farbe?

Der Geruch ist eigen, ja, und der hat uns immer begleitet. Ich habe ihn jetzt noch in der Nase, wenn ich daran denke. Und die Hauptfarbe ist grün, aber ein Grün, das wechselt, in Österreich und der Slowakei ist es lebendiger, frischer, in Ungarn ist es eher ein altes Grün. Und in Serbien, Rumänien ist es wieder anders.

Der Fluss ändert also sein Gesicht ...

So ist es. In Österreich ist alles sehr bewirtschaftet, sehr modern, es gibt mehr Straßen entlang des Flusses, mehr Wege, mehr Infrastruktur, mehr Kraftwerke. Es ist alles sehr ordentlich. Weiter östlich wird es anders, wilder, abwechslungsreicher.

War eure Ruderreise Arbeit oder Vergnügen?

Das Rudern war Arbeit, die Strömung übernimmt nur einen kleinen Teil. Aber es ist leichter, auf dem Fluss zu rudern als auf dem Meer, der Fluss ist ruhiger, seine Wellen haben meistens denselben Charakter. Ich habe mich erholt auf der Reise, es war entspannend für den Geist, das hält jetzt wieder zwei, drei Jahre an.

Wie seid ihr eigentlich auf die Idee gekommen?

Gerald und ich, wir haben vor ein paar Jahren eine Ruderreise am Meer unternommen, das war quasi die Probe. Vor ein paar Jahren haben wir dann dieses Projekt in Angriff genommen.

Brauchte es viel Vorbereitung?

Schon, ja, körperlich nicht, aber im Kopf. Mit Google

Ihsan Banabak.
Foto: Gerald Harringer



Earth habe ich die ganze Donau studiert, den Fluss vorab virtuell bereist. Ich habe mir die Regenmengen und die Wassermengen angeschaut, dann haben wir entschieden, im August zu rudern, weil es da kein Hochwasser gibt.

So ein Projekt bringt auch eine große Entschleunigung mit sich. Wann wurde diese spürbar?

Nach ein paar Tagen schon, da fällt der Stress von einem ab, der Alltag ist weg, das Magnetfeld fängt an, sich neu auszurichten. Zuerst ist einem alles fremd, dann wird man langsam vertraut mit dem Fluss, mit den Ufern, man findet seine Naturinstinkte wieder. Und dann beginnt die Entspannung.

Habt ihr beiden geredet im Boot?

Manchmal schon, nach dem Frühstück, ich mehr, ich bin eine Plaudertasche. Aber wir waren auch lange ruhig, und haben nur geschaut und gerudert.

War eigentlich viel los am Fluss?

Das kommt darauf an. Es gibt Phasen, da sieht man 20, 30 Kilometer lang kein Schiff und keine

Menschen. Und dann ist wieder mehr los im und am Fluss, vor allem rund um die Städte.

Wie waren die Begegnungen mit den Menschen an der Donau?

Sehr positiv. Es war spannend: Die Menschen in den verschiedenen Ländern sind unterschiedlich darin, wie sie miteinander umgehen und miteinander reden. Die Österreicher sind ganz anders als die Ungarn, die Serben oder die Rumänen. Aber auf der gesamten Strecke sind wir freundlich behandelt worden. Vor allem Gerald als Österreicher. Als Türke ist das ein wenig anders, weil in der Geschichte ja die Türken die Besatzer waren, in Ungarn und in Serbien. Das kommt immer wieder zur Sprache.

Welche Menschen habt ihr getroffen?

Die Donau ist ein Lebensraum – da gibt es sehr viele Fischer. Die einen fischen, um davon zu leben, die anderen verbringen hier ihre Freizeit, ihren Urlaub. Es sind übrigens meistens Männer, die Donau ist eine Männerwelt. Man sieht nicht viele Frauen am Fluss.

Kommt man leicht ins Gespräch am Fluss?

Durchaus. Man hat ja eine Gemeinsamkeit, wenn man auf der Donau unterwegs ist, da gibt es sofort eine Gesprächsbasis. Die Menschen sind neugierig, sie fragen einen, woher man kommt, wohin man geht und dann ist man schon im Reden. Am Fluss ist man auf Augenhöhe, das ist so am Wasser, auch am Meer. Man respektiert einander.

Gab es auch Momente, die du in negativer Erinnerung hast?

An den Schleusen hatte ich anfangs ein wenig Stress, ich wusste nicht, ob sie uns überall durchlassen. Und zweimal hatten wir ein Problem mit dem Zoll – in Serbien. Ansonsten hatten wir eine gute Zeit – und auch mit dem Wetter großes Glück.

Rowing for Europe war ja auch ein politisches Projekt ...

Wir hatten schon ein Ziel, eine Mission, wenn man so will, es ging darum, Grenzen zu überwinden. Alleine die Tatsache, dass in einem Boot ein Österreicher und ein Türke die Donau entlangrudern, das ist schon etwas Besonderes. Das hat die Leute interessiert.

Seid ihr auch an eure Grenzen gekommen?

Ich nicht, mein Ziel war weiter, ich wollte ja bis Izmit fahren. Für Gerald hat es gereicht, bis zum Schwarzen Meer zu kommen. Das war schon ein gewisser Konflikt, ich war enttäuscht. Aber ich habe nicht lange damit gehadert – die Entscheidung, früher abzubrechen, war gut, die Wetterprognosen waren schlecht, es herrschte starker Wind am Schwarzen Meer, mit hohen Wellen.

Hast du etwas gelernt bei der Reise?

Ich lerne bei jeder Reise etwas. Vor allem, dass man die Dinge so nimmt, wie sie kommen. ■



DIE RUDERER UND DAS BOOT

Ihsan Banabak geb. 1961 in Izmit, Türkei, studierte Tiefbau an der TU Istanbul und lebt seit 1989 als Architekt und Bauingenieur in Österreich. Er beschäftigt sich schon jahrelang mit traditionellen Bootskonstruktionen und -formen und fand in Murat Gül einen leidenschaftlichen Bootsbauer, der seine Vorstellungen in die Tat umsetzte. Vor vier Jahren hat er gemeinsam mit dem Fabrikanten-Mitgründer *Gerald Harringer* die Idee für diese Reise ins Leben gerufen und zu diesem Zweck das Rowing for Europe-Ruderboot bauen lassen.

Die Eichenholzruder des 4,70 Meter langen, 1,60 Meter breiten und ca. 250 Kilo schweren Kastanienholzbootes haben eine traditionelle osmanisch-türkische Form und sind ohne Metallverbindung nur mit einem Tau am Bootsrumpf befestigt. Der Mast ist aus heimischer Fichte (vom Wald eines Mühlviertler Busfahrers) und wurde mit einem Baumwoll-Hilfssegel ausgestattet, das immerhin an sechs Tagen zum Einsatz kam.

Nach der Durchfahrung des Donaudeltas und der Überquerung der ehemaligen Schwarzmeerbucht und des jetzigen Razim-Sees, am Ende der Reise, am 21. September 2016 (zufällig am Weltfriedenstag) wurde das Boot einem bulgarischstämmigen Rumänen als Geschenk, zum symbolischen Wert von einem rumänischen Leu überlassen.

Fotos: www.rowingforeurope.wordpress.com

Zu Fuß zwischen Israel und der
palästinensischen Westbank.
Foto: Wolfgang Preisinger



PETER ARLT IM INTERVIEW

THE GREEN LINE: ENCOUNTER EINE GRATWANDERUNG AN DER GRENZE ZWISCHEN ISRAEL UND DER WESTBANK, 1996

Warum bist du damals mitgegangen?

Weil mich Wolfgang Preisinger eingeladen hat, mitzugehen. (lacht) Ich war noch nie zuvor in Israel oder Palästina, und ich bin damals schon gerne und viel gegangen. Außerdem habe ich das nicht verstanden, was da los ist, worum es bei diesem Konflikt ging und wollte das einfach mit eigenen Augen sehen.

Bei diesem Projekt – wie bei anderen Fabrikanten-Projekten auch – ging es um Grenzerfahrungen. Ihr seid ja damals wirklich eine Grenze entlanggewandert, die Green Line ...

Ja und die war schwer zu finden, sie war ja nicht markiert, es war keine sichtbare Grenze. Damals haben sie ja erst mit dem Bau von Mauern und Zäunen begonnen, wir haben da und dort die Fundamente gesehen oder ein Stück Grenze, aber mehr war das nicht.

Wie habt ihr euch dann orientiert?

Wir haben uns sozusagen vorgetastet. Es war kein wirklich zielgerichtetes Gehen, mehr ein Suchen. Wir sind kleine Feldwege gegangen, keine Straßen, wegen der Kontrollen. Wir haben auch oft nicht genau gewusst, wo wir jetzt hinmüssen, so eindeutig war das nicht.

Das war also keine geteilte Landschaft?

Nein, damals nicht. Es gab auch viele Verknüpfungen, die Palästinenser sind jeden Tag zu den Israelis gefah-



Peter Arlt. Foto: Akram Safadi

ren, um dort zu arbeiten. Es gab diese Blöcke nicht, diese strikte Trennung, die man aus den Medien vermittelt bekam. Es vermischte sich vieles.

Wie war die Landschaft, durch die ihr gewandert seid?

Eher karg, viel Steine und viel Staub. Es war sehr heiß, wenig Schatten. Ein paar Olivenbäume, es wurde auch bewässert, vor allem auf israelischer Seite, da war es grüner.

Es waren Teilnehmer aus vier Ländern mit dabei – da hat es natürlich Gespräche, Diskussionen gegeben. Wie hast du diese erlebt?

Wir haben schon geredet, oft aber auch nicht, da sind wir nur so dahingegangen und -gestolpert. Am Abend, als wir beieinander gesessen sind, da gab es natürlich



Pause. Foto: Wolfgang Preisinger

Gespräche. Und da haben vor allem die Israelis und die Palästinenser diskutiert und auch versucht, die eigene Seite zu erklären. Ich war da eher ein Zuhörer, ein Zuschauer. Es war spannend, zu verfolgen, wer was wie sieht. Oft sind sie auch an einen Punkt gekommen, wo man divergiert und nicht mehr zusammenkommt. Dann war es ruhig und irgendjemand von uns hat dann das Thema gewechselt.

Bewirkt das Gehen eine besondere Qualität der Wahrnehmung?

Das ist so. Man sieht viel im Gehen, bekommt viel mit in den Dörfern, die man durchkreuzt, wie die Leute leben, wie sie drauf sind. Für mich war interessant, ein Gefühl für das Ganze zu bekommen, dafür, wie es den Menschen dort geht. Das waren viele atmosphärische Eindrücke, die ich mitgenommen habe von dieser Reise. Und auch die Kontakte mit den Menschen auf der Wanderung waren eindrucksvoll.

Wie haben die Leute auf euch reagiert?

In den palästinensischen Dörfern waren sie immer freundlich, und im Kibbutz auch. Sie haben gefragt, was wir machen und waren neugierig. Wir waren auch neugierig, hatten Kontakte mit Hirten, mit Menschen, die dort ihren Lebensunterhalt bestreiten – die haben

wir gefragt, wie sie damit umgehen, mit der Grenze, wie sie ihr Leben danach ausrichten, wie sie zurechtkommen.

Hast du etwas gelernt auf dieser Wanderung?

Vieles. Wie Alltag funktioniert in einem Konfliktgebiet, es leben ja viele Menschen dort und die müssen sich arrangieren damit. Das ist das, was mich als Soziologe interessiert. Und eines vielleicht noch: Dass die Palästinenser nicht unbedingt schlechter dran sind, auch wenn das Land besetzt ist, auch wenn sie ärmer sind und es keine Arbeitsplätze gibt. Ich habe mir damals gedacht: Wenn ich es mir aussuchen könnte, ob ich ein Israeli oder Palästinenser sein müsste, dann wäre ich lieber ein Palästinenser.

Warum das?

Es geht ihnen schlechter, sie haben die Schikanen, die Kontrollen an den Checkpoints. Aber das ist Alltag, damit können sie rechnen, sie sind trotzdem freier. Die Israeli hingegen müssen sich ständig vor Anschlägen fürchten. Wir waren ja vorher in Jerusalem, da war diese latente Angst spürbar, ich habe mich sehr unwohl gefühlt und war froh, als wir endlich aufgebrochen sind zu dieser Wanderung. ■

WOLFGANG PREISINGER IM INTERVIEW

THE GREEN LINE: ENCOUNTER EINE GRATWANDERUNG AN DER GRENZE ZWISCHEN ISRAEL UND DER WESTBANK, 1996

Wolfgang Preisinger.
Foto: Simone Hartmann

Die Wanderung entlang der Green Line ist 21 Jahre her. Was kommt dir als Erstes in Erinnerung?

Ich war sehr euphorisch, als wir weggegangen sind und erleichtert, weil die Vorbereitungszeit nicht einfach war. Die Österreichische Botschaft wollte das Projekt verbieten. Schon beim Abflug wurde ich am Flughafen Wien von Mossad-Mitarbeitern verhört, in Israel ging es dann weiter, immer wieder Kontrollen von Polizei, Militär und immer wieder Checkpoints.

Die Lage war angespannt ...

Sehr. Zu der Zeit wurden immer wieder Attentate auf Busse verübt in Israel, es wurde geschossen, das kriegt man mit. Da war schon ein Druck da, das hab' ich erst bemerkt, als ich wieder zurückgekommen bin nach Österreich, da ist der Druck so richtig abgefallen von mir.

Während des Gehens seid ihr mit solchen Dingen nicht konfrontiert worden, oder?

Überhaupt nicht. Wir sind entlang dieser Grenze gewandert, aber die war ja damals zumeist nicht sichtbar. Wir haben uns an alten Karten orientiert und sind über Feldwege und Wiesen gegangen, eigentlich sehr idyllisch, „wandern im Heiligen Land“. Das war befreiend und angenehm.



Wie bist du auf diese Idee gekommen?

Ich war schon eine Zeitlang vor Ort, im Rahmen einer halbjährigen Postgraduate-Ausbildung und habe in der Westbank drei Monate gewohnt, also auf der palästinensischen Seite. Und Konfliktlinien, Grenzen haben mich immer schon interessiert – da war diese Green Line in unmittelbarer Nähe, alle haben damals davon geredet und geschrieben, aber die wenigsten konnten genau verstehen, worum es bei diesem Konflikt eigentlich geht.

Diese Grenze war ja keine offiziell anerkannte Grenze ...

Naja, sie war Thema in den Osloer Friedensverträgen im Sinne der Zweistaatenlösung, sie war in den Erinnerungen älterer Menschen, aber sie war auch

symbolisch und imaginär, und sie war ja nicht mehr auf aktuellen Karten eingezeichnet. Sie trennte ein besetztes Gebiet, nämlich die Westbank, das Westjordanland, von Israel. Und ich dachte mir damals, es wäre spannend, dieser Grenze, diesem anhaltenden Gegeneinander auf die Spur zu gehen. Der palästinensische Fotograf Akram Safadi hat mir dann geholfen, die Reise zu planen, wir haben schließlich Mitstreiter gefunden – von beiden Seiten der Green Line und auch aus Deutschland und Österreich, zwei Länder, die ja aufgrund der Ereignisse im Dritten Reich mitschuld sind an diesem Konflikt, wenn man so will.

Hattet ihr Angst während dieser Wanderung?

Naja, ich hatte ein Mobiltelefon mit, ein Riesending. Und wir hatten alle Kameras gut sichtbar umgehängt. Das waren unsere „Waffen“, falls wir verhaftet würden, dann könnten wir sogleich mit internationalen Medien Kontakt aufnehmen und berichten, wir waren damals immer wieder mit Medien wie CNN und BBC in Kontakt.

Gab es gefährliche Situationen?

Die größte potenzielle Gefahr ist damals von den israelischen Siedlern ausgegangen, hat uns jemand wissen lassen, die lebten ja in ständiger Angst, waren schwer bewaffnet und hätten eine marschierende Gruppe wie die unsere schwer zuordnen können. Deshalb haben wir um die Siedlungen einen Bogen gemacht.

Was war dein Ziel damals?

Ich wollte mir ein Bild machen von diesem Konflikt, indem ich mich mitten hineinbegebe. Da sind ja Welten aufeinandergeprallt, nicht nur die Israeli und die Palästinenser, auch westliche und arabische Kultur. Und eine große Bruchlinie dieses Konflikts war und ist eben diese Green Line, eine nicht eindeutige Bruchlinie, 1967 wurde zwar die Westbank besetzt, aber schon 1948 bei der Gründung des Staates Israel

gab es Vertreibungen und nach wie vor Gebietsansprüche von Palästinensern. Es gibt Verbindungen, Querungen, Bezugspunkte, Leid auf beiden Seiten. Es leben Palästinenser und es leben Israelis auf beiden Seiten der Grenze, mit unterschiedlichen Rechten. Jeder Israeli kennt jemanden, der bei einem Bombenattentat umgekommen ist. Und jeder Palästinenser kennt jemanden, der erschossen worden ist.

Wie war das gemeinsame Gehen?

Das Weggehen war besonders schön, das Neugierig-Sein, ein Gefühl von Abenteuer. Man weiß nicht, was hinter dem nächsten Hügel passiert, dieses bewusste Sich-Aussetzen einer unbekanntem Situation, das fasziniert mich, da fühle ich mich lebendig. Das haben wir im Alltag ja selten. Da ist uns vieles so klar, wir planen, wir bereiten uns auf Termine vor, wir realisieren Projekte ...

Und die Gespräche in der Gruppe?

Das Angenehme war: Die Gruppe hat sich eigentlich ganz gut verstanden, trotz unterschiedlicher Standpunkte und Konfliktthemen. Ich kann mich allerdings an einen Abend erinnern, als Akram und ein israelischer Künstler, der damals Soldat war, in der Diskussion draufgekommen sind, dass sie beide – in jüngeren Jahren – an einer Situation beteiligt waren, auf jeweils anderer Seite natürlich, bei der der Bruder einer der beiden erschossen worden ist. Da ist es unheimlich still geworden.

Hattet ihr auch Kontakt mit Einheimischen?

Schon, ja, wir waren ja Forscher, die das Leben an dieser Green Line beobachtet haben. Wir haben immer wieder mit Menschen gesprochen, in den Dörfern, auf den Feldern, da ist es oft um Alltägliches gegangen und darum, wie wir dem nächsten Checkpoint ausweichen konnten. Die Menschen waren neugierig, nur die palästinensischen Mütter haben immer wieder ängstlich die Kinder ins Haus hineingeholt, als wir ins Dorf gekommen sind. Wir waren schon eine

Schafe erschweren die Durchfahrt.
Foto: Wolfgang Preisinger



eigenartige Gruppe, eine Attraktion fast. Dass man zufällig auf Menschen trifft und mit diesen redet, ist spannend, das macht man ja im Alltag nicht.

Hast du etwas gelernt bei diesem Projekt?

Ich habe durch dieses Projekt einen Zugang zu einem Thema, zu einem Konflikt bekommen und da viele Dinge erfahren. Dass ganze Häuser abgerissen werden, weil ein Attentäter dort gelebt hat. Dass jemand in einem Dorf Bürgermeister geworden ist, weil er einen Bus in die Luft gesprengt hat. Dass kein einziges Mal eine israelische Teilnehmerin oder ein israelischer Teilnehmer es gewagt hat, auf palästinensischer Seite zu übernachten. Wie aufgeregt Saleh, der palästinensische Historiker war, dass er in einem Kibbuz schlafen würde. Dass ihm das an der Uni niemand glauben würde. Die Diskussionen zwischen israelischen und dem palästinensischen Wissenschaftlern mitzubekommen, das war schon

sehr spannend. Ich glaube, dass diese Diskussionen Wirkung gehabt haben.

Inwiefern?

Das waren ja Leute, die bekannt waren, die Vorlesungen gehalten haben in ihren „Ländern“ und die sich eingemischt haben in öffentliche Debatten. Auch die haben wohl im Laufe dieser Wanderung begonnen, die jeweils andere Sichtweise zumindest emotional wahrzunehmen. Das klingt jetzt so groß und pathetisch, aber ich denke, dass diese Reise ein kleines Beispiel war für Völkerverständigung, ein besonderer Rahmen, durch die tagelange Dauer und das Gehen selbst. Wo man ja immer wieder aufeinander zugeht und dann wieder mit sich und seinen Gedanken vor sich hingeht. Und ich habe auf jeden Fall gelernt, dass es für diesen verfahrenen Konflikt, wenn überhaupt, keine einfachen Lösungen gibt. ■

Direttissima über die Alpen ans Meer.
Foto: Wolfgang Preisinger



FLORIAN SEDMAK IM INTERVIEW

LINZ-VENEDIG ZU FUSS, 2005

Florian Sedmak.
Foto: Wolfgang Preisinger

Was kommt dir als Erstes in den Sinn, wenn du an deine Wanderung von Linz nach Venedig denkst?

Ich muss an die ersten Tage denken ... wie ich mich den Bergen genähert habe, im Almtal. Da gibt es einige Abschnitte entlang des Flusses, wo der Mensch zwar in die Natur eingegriffen hat, aber zumindest mit einem gewissen Gespür und einer Liebe zur Gegend. Das hat mich berührt. „Eine Region, wo sich die Menschen mit der Landschaft geeinigt haben“, wie es ein amerikanischer Schriftsteller formuliert hat.

Wie bist du auf die Idee zu dieser Reise gekommen?

Die Idee habe ich mir von Gerald Harringer ausgeborgt – sie sah vor, mit dem Lineal eine Linie zu ziehen, von Linz nach Venedig, entlang der ich zu Fuß unterwegs war. Allerdings nicht streng geradeaus, sondern vielmehr mäandierend, auf Umwegen, auf Straßen und Wegen und nicht quer durch Siedlungen und Wildnis.

Das Projekt war also ein „typisches“ Fabrikanten-Projekt, wo es darum geht, den Horizont zu weiten, Grenzen auszuloten ...

Das war es in der Tat. Es war eine Art Arbeit für mich, aber auch eine Herzensangelegenheit, denn gegangen bin ich immer schon gerne.



Was gab oder gibt dir das Gehen?

In meiner Jugend war ich wiederholt unglücklich verliebt, wie jeder junge Mann, und geholfen hat mir damals schon das Gehen, von Ischl nach Goisern zum Beispiel, das hat das innere Aufgewühltsein besänftigt und mich beruhigt. Das tut es heute noch.

Das Gehen verändert einen also ...

Ich denke, dass jede längere Fußreise einen verändert, ja. Es ist eine Art Beschleunigung für die Persönlichkeitsentwicklung. Und es ist zugleich eine Entschleunigung, an die man sich erst einmal gewöhnen muss. Man muss die Distanzen umlernen,



Foto: Florian Sedmak

wir sind ja alle auf Rad- oder Autofahren gepolt, da sind zehn Kilometer nicht weit. Zu Fuß aber sind zehn Kilometer etwas ganz anderes, da muss man erst hineinflinden, in dieses Tempo, in diesen Rhythmus. Das braucht ein paar Tage.

Du warst insgesamt 16 Tage unterwegs, hast du dir ein Tagespensum vorgenommen?

Ich hab' mir schon sportliche Ziele gesetzt, das war kein Flanieren. Gegen Abend ging es meistens flotter, wenn ich mein Plansoll geschafft hatte, dann sind noch einmal Energien frei geworden und ich hab' noch ein paar Kilometer drangehängt.

War die Reise auch gefährlich?

Nun, der vorherige Winter war streng, es gab noch viel Schnee im Juni, oben in höheren Lagen. Ich habe das Dachsteinplateau überquert und hatte das Glück, dass ein, zwei Tage vor mir Tourengerer unterwegs waren. Ihren Spuren bin ich gefolgt. Ich hatte immer das Gefühl, die Reise war unter einem guten Stern.

Hast du die Reise genau geplant im Vorhinein?

Eher nicht, ich habe meinen Rucksack gepackt, Kartenmaterial besorgt, das war's dann auch. Ich hatte einen finanziellen Rahmen jeden Tag: 35 Euro für eine Halbpension auf einer Hütte, damit bin ich

gut ausgekommen. Und mein Ziel war klar: Venedig, das hat Zugkraft, ich finde es wichtig, dass ein Reiseziel Zugkraft hat. Das innere Ziel war mir nicht bewusst, aber ich kann mich erinnern, dass ich diese Reise sehr gebraucht hab' damals, es war eine echte Auszeit für mich.

Eine Auszeit wovon?

Vom Alltag, vom Funktionieren innerhalb der Familie. Es war damals eine intensive Zeit, mit zwei kleinen Kindern in einem zu kleinen Haus. Dass ich das machen konnte, hat mir meine damalige Frau ermöglicht, dafür war ich sehr dankbar. Sie hat damals auch ein Tagebuch geführt, das Tagebuch einer Daheimgebliebenen. Als ich das gelesen habe, wurde mir erst bewusst, was diese zwei Wochen Ausbrechen aus dem Rad für sie an Mühe bedeutet haben.

Das Heimkommen nach der Reise, war das schwierig für dich?

Ja, das war's. Eine Zeitlang habe ich noch gekämpft, mit der Fremdbestimmung, mit dem Sich-Einfügen in das Unvermeidliche, mit dem „Müssen“. Der Alltag kommt aber schnell wieder und mit ihm die Aufgaben, die Strukturen.

Was hast du am meisten genossen am Unterwegs-Sein?

Das Weg-Sein. Ich bin sehr fürsorglich, und ich muss immer, wenn ich unterwegs bin zu Terminen, abends nach Hause, zeitig, um für meine Familie da zu sein. Die 16 Tage aber musste ich das nicht, ich war und blieb mit mir allein, mit allem, was auf mich zukam, und meine Familie kam ohne mich zurande, das war sehr befreiend.

Gab es auch Mühen? Die Reise war ja kein Spaziergang ...

So ist es. Ich erinnere mich an die Blasen an den Füßen die ersten Tage, das war schon eine Überwindung, weiterzugehen. Es gab innere Barrieren, Unlust, Müdigkeit, und auch äußere, das Wetter, die vielen Bergzüge, die kein Ende nahmen, immer wieder bergauf und bergab. Die Reise war, wie gesagt kein reines Privatvergnügen, aber das war ich den Fabrikanten und der kleinen Öffentlichkeit schuldig, die meinen Reisebericht abonniert hatte und jeden Abend meine maximal 700 Zeichen per SMS erwartete.

Dein Reisebericht war ein „Ergebnis“, ein Film folgte dann ein paar Jahre später ...

Den Film hab' ich gemeinsam mit Anatol Bogendorfer gemacht. Die Basis dafür waren die Schwarz-Weiß-Fotos, die ich geschossen hab' auf der Reise – jeden Tag drei Stück, morgens, mittags und abends in Gehrichtung.

Die meisten Fotos zeigen Landschaften, Berge, Hütten, Straßen. Gab es auch Kontakte mit Menschen?

Ja, die gab es. Zum Beispiel auf einer Hütte in Kärnten, da waren ein junger Hüttenwirt und gesellige Gäste, das war ein sehr angenehmer Abend. Ich bin meinen Weg gegangen, aber Menschen nicht ausgewichen.

Hat dich die Reise verändert?

Ja, ich bin als ein anderer heimgekommen, aber ich kann es nicht an etwas Bestimmtem festmachen. Vielleicht daran: Ich hatte nun das Wissen, dass man leicht aus dem Hamsterrad herauskommen kann. Man muss nur gehen. Das verleiht einem irgendwie etwas Tröstliches. ■

2002, im Rahmen einer FABRIKANTEN-Präsentation im Wiener MAK, installierten wir das „rote Telefon“, eine Direktleitung in das Fabrikantenbüro in Linz. Eine der häufigsten Fragen damals war: „Was machen Die FABRIKANTEN eigentlich so?“ Und eine unserer häufigsten Antworten: „Wir realisieren Kunst- und Kommunikationsprojekte.“

Gefördert von:

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

linz
verändert



IMPRESSUM:

Texte: Gerald Harringer
Interviews: Michael Leithinger
Grafikdesign: Birgitt Müller
Coverfotos: Erich Goldmann,
STROMAUFWÄRTS
Lektorat: Manuela Grazi, Florian Sedmak
Druck: Druckerei Friedrich, Linz
DIE FABRIKANTEN, Hauptplatz 23, 4020 Linz,
+43 (0)732 795 684, www.fabrikanten.at





later Phonix

flux

150 m² Dorfbod'n

Weingut Wendelin

Zeitreise
Oberösterreich

TischTransa

DIE FABRIKANTEN im Museum für angewandte Kunst (MAK).
Foto: Franz Ebner

